

Rezensionen und Referate.

I. Erkenntnistheorie und Ontologie.

Das Problem des Nicht. Kritisch-historische und systematische Untersuchungen von G. Kahl-Furthmann, Berlin 1934, Junker & Dünnhaupt. Lex. XII, 592 S.

Es ist ein ebenso schwieriges wie wichtiges Problem, womit sich die vorliegende Arbeit beschäftigt: das Problem des Nicht. Während der Begriff des Seins in der Geschichte der Philosophie immer wieder erörtert worden ist, ist sein Gegenbegriff, der des Nichtseins, fast ganz vernachlässigt worden. Es ist die Aufgabe des Buches, den Sinngehalt des Nichtseins und die Berechtigung dieses Sinngehaltes darzulegen.

Nach einer phänomenologischen Vorbetrachtung, die die Aufgabe hat, auf das Thema vorzubereiten, wird im 1. Teile die Problematik des Widerspruchsgesetzes herausgestellt und die Verschiedenheit seiner Formulierungen betrachtet. Der 2. Teil untersucht den Begriff des Nichtseins und die große Mannigfaltigkeit der Gegenstände, worauf man ihn angewandt hat. Hier ist die Rede von negativen Empfindungen, Zahlen, Ideen und Werten sowie vom Leeren, vom Bösen und von Gott. Im 3. Teil folgt die Betrachtung des negativen Urteils und des ihm entsprechenden „negativen Sachverhaltes“.

Erst nachdem so alle Probleme aufgezeigt und in ihrer Geschichte diskutiert sind, folgt im 4. und letzten Teil eine systematische Erörterung des Problem des Nicht. Es ist die Frage nach dem ontologischen Korrelat der Negation, nach dem eigentlichen „Sein“ des Nichtseins, die den Kern der ganzen Untersuchung bildet. Die Verfasserin kommt zum Ergebnis, daß es in der Tat „negative Sachverhalte“ gibt, daß sie sich aber nicht in der Sphäre der „Faktizität“, sondern in der Sphäre der „Objektivität“ finden.

Den Sinn dieser Unterscheidung macht die Verfasserin durch folgende Ueberlegung klar: Das Objekt ist Objekt durch seine Beziehung zum Subjekt. Es kann aber das Subjekt von dieser Subjektbezogenheit des Objektes abstrahieren und nach dem fragen, was das Objekt, losgelöst von dieser Bezogenheit an sich ist. Es ergibt sich so eine Sphäre in sich beschlossener Faktoren, die „Faktizität“ genannt und als eine Region der Uebergegensätzlichkeit gekennzeichnet wird. In dieser Region gibt es keine Vergleichsrelationen und darum auch keine Positionen und Negationen.

Indem sich das Subjekt auf diese Sphäre richtet und an ihr arbeitet,

wird sie zur Objektivität. Das ist der Ort, wo die Relationen anstehen und somit auch die Negationen ihre reale Erfüllung finden.

Das gedankenreiche und scharfsinnige Buch, von dessen reichem Inhalte wir nur eine schwache Vorstellung geben konnten, stellt eine sehr beachtenswerte Bereicherung der philosophischen Literatur dar. Besonders erscheint die Unterscheidung von Objektivität und Faktizität geeignet gewisse Schwierigkeiten zu überwinden. Doch bedarf diese Unterscheidung, selbst noch der kritischen Klärung und Vertiefung.

Fulda.

E. Hartmann.

Psychologie. II.

Psychologie von A. Messer. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage.

Leipzig 1934. F. Meiner. gr. 8. XII, 383 S. Geb. *M* 7,50.

Wenn schon die erste Auflage des Buches den organisch-ganzheitlichen Charakter des Seelenlebens betonte, so ist nunmehr in der neuesten Auflage die ganzheitliche Betrachtungsweise vollends in den Mittelpunkt gerückt. Es entspricht dies dem tiefgreifenden Wandel, den die moderne empirische Psychologie erfahren hat — die atomistische Auffassung ist völlig in den Hintergrund getreten gegenüber einer Betrachtungsweise, die alles einzelne in seiner Zugehörigkeit zu gestalteten Gebilden erfaßt und damit auch dem Sinn des seelischen Lebens gerecht zu werden sucht. Dabei ist der Verfasser objektiv genug, der älteren, mehr dem Elementaren zugewandten Forschung nicht jede Bedeutung abzusprechen. Es gilt, wie er ausführt, das von den Früheren Erarbeitete als Glied von Ganzheiten und in solche eingebettet zu schauen.

Bemerkenswert ist Messers Stellung zur Metaphysik. Man meint, so sagt er, Kant habe ihre Unmöglichkeit ein für allemal dargetan. Dabei übersieht man, daß Kants Kritik nur eine apriori konstruierende Metaphysik trifft. Nicht widerlegt wird durch sie eine auf die Erfahrungswissenschaften sich aufbauende Metaphysik, die deren Resultate zu einem umfassenden Weltbilde zusammenzufassen und zu ergänzen sucht.

Nicht weniger bedeutsam ist seine Stellung zur Seelenfrage. Er bekennt sich zu der von der älteren Psychologie einhellig vertretenen Substanztheorie und schließt sich der Geyserschen Definition der Seele an: Die Seele ist ein vom Gehirn verschiedenes, einheitliches, dauerndes reales Etwas, das zum Bewußtseinsstrom in einem dreifachen Verhältnis steht: in dem des Substrates, des wissenden Subjektes und der immanenten Ursache.

Da Messer bekanntlich die Fähigkeit besitzt, auch verwickelte Dinge klar und übersichtlich darzustellen und zudem sich gerade bei diesem Buche mehr als sonst bemüht hat, es unter didaktisch-pädagogischem Gesichtspunkt als Lehrbuch zu gestalten, so kann es eines großen Leserkreises sicher sein.

Fulda.

E. Hartmann.

Beiträge zur pädagogischen Psychologie. Herausgegeben im Auftrage des deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik von Wilhelm Hansen. Münster i. W. 1933, Münster-Verlag G. b. H. *№* 2,80.

Das Buch hat den sehr praktischen Zweck, die heutige Lehrer- und Erziehergeneration, die noch durch die alte Schule gegangen ist, mit den neuesten wesentlichen Fortschritten der Psychologie, besonders der Entwicklungs- und Differentialpsychologie, bekannt zu machen. Das geschieht in 13 Abhandlungen verschiedener namhafter Autoren, die alle in den hier von ihnen bearbeiteten Einzelfragen selbständig geforscht haben und publizistisch tätig gewesen sind. Nach der Behandlung wichtiger Fragen über die theoretische Grundlegung der pädagogischen Psychologie folgen als Kernstück des Buches vier Studien zur Psychologie der Schulbildung (in Kindergarten, Grundschule, Oberstufe und Berufsschule) und schließlich sieben Abhandlungen über entwicklungspsychologische Einzelprobleme des Kindes- und Jugendalters. Sämtliche Aufsätze sind bereits in der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik veröffentlicht worden, und zwar im 1. und 2. Heft des 9. Jahrganges (1933), die einen so lebhaften Absatz fanden, daß das Erscheinen in Buchform als gerechtfertigt erschien. Durch die Darlegung des neuesten Standes der pädagogisch-psychologischen Forschung und die regelmäßige Benennung der maßgebenden und weiterführenden Literatur ist das Werk nicht nur wichtig zur Orientierung der praktischen Pädagogen, sondern es bietet auch für die wissenschaftliche Bearbeitung und Fortführung von Einzelproblemen einen geeigneten Ansatzpunkt. Bei der Lektüre fällt besonders auf, daß allenthalben hingewiesen wird auf die noch ungelösten, noch zu lösenden Fragen und Forschungsgebiete; auf Schritt und Tritt stößt man auf *vacua* im Bereich der entwicklungspsychologischen Tatsachenbestände, wodurch zweifellos die wissenschaftliche Weiterarbeit angeregt und kräftig gefördert werden wird.

Fulda.

Dr. Scheller.

Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Von Ch. Bühler. Leipzig 1933, Hirzel. gr. 8. XI, 325 S. *№* 8,—.

Die Verfasserin behandelt den menschlichen Lebenslauf als psychologisches Problem. Ihr Buch soll keine Lösung sein, sondern nur Entwurf der Probleme, die hiermit zum ersten Male in den Bereich der psychologischen Forschung gezogen werden. Es ist der erste, aber viel versprechende Versuch, die Struktur des menschlichen Lebens allgemein zu erfassen.

Ch. Bühler behandelt drei Problemgruppen: Erstens den Lebenslauf als biologischen Ablauf, zweitens den Lebenslauf als individuelles Verhalten und persönliches Erleben, drittens den Lebenslauf in seinen objektiven Ergebnissen, seiner Wirkung auf andere, seiner historischen Rolle im weitesten Sinne. Dabei stellt sich heraus, daß die geistige Entwicklung einen Fünf-

Phasen-Rhythmus aufweist: Spiel und halber Ernst in der ersten, ernsthaftes Ringen und Streben in der zweiten, Spezifizierung der Aufgabe und volle Hingabe an sie in der dritten, Drang nach Vollendung und Sicherung in der vierten, allmähliches Abnehmen in der fünften Phase. Ein besonderer Abschnitt befaßt sich mit einer umfangreichen Mannigfaltigkeit konkreter Lebensstrukturen und macht damit den Anfang zu einer Typologie des Lebenslaufes. Ein reiches empirisches Material ist in dem Buche verarbeitet, vor allem etwa 200 Lebensgeschichten, die mit Hilfe eines großen Mitarbeiterkreises der Literatur entnommen wurden.

Ein besonders bemerkenswertes Ergebnis der Untersuchungen ist der Primat des Geistes über das rein Vitale. Es zeigt sich, daß sich in vielen Fällen die geistigen Kräfte noch weiter steigern, nachdem der biologische Höhepunkt der Lebenskraft erreicht oder bereits überschritten ist. Nicht weniger interessant ist die Feststellung, daß zwischen dem Entwicklungsgang von Kindheit und Jugend einerseits und des Lebenslaufes als ganzen andererseits eine verblüffende Parallele besteht. Kindheit und Jugend sind eine Vorwegnahme und ein provisorischer Aufriß des Lebens, dem das Leben als die definitive Ausführung folgt, unter Einbeziehung des Entwurfes als seiner Exposition.

Dem Buche Ch. Bühlers muß geradezu bahnbrechende Bedeutung beigemessen werden.

E. Hartmann.

La conscience de la liberté. Par P. Siwek S. J. Roma, Pontificia Università Gregoriana. gr. 8. 20 p.

Der Verfasser behandelt die Frage, ob das direkte Zeugnis des Bewußtseins als vollgültiger Beweis für die Freiheit des Willens angesehen werden kann, eine Frage, die nicht nur von den Deterministen, sondern auch von vielen Neuscholastikern verneint wird. Er tritt entschieden für die Gültigkeit des argumentum ex conscientia ein und sucht alle dagegen vorgebrachten Einwände zu widerlegen. Dabei betont er besonders den dynamischen Charakter des Willensaktes. Das Wollen ist keine fertige Realität, auch kein Zustand im eigentlichen Sinne, sondern eine reine Tätigkeit, eine action qui est toujours en train de se réaliser. Indem sich der Akt realisiert, bestimmt er sich selbst. Weshalb soll es da unmöglich sein, daß das wollende Subjekt dieses Sichselbstbestimmen schaue?

Die klaren und tief dringenden Erörterungen Siweks dürfen bei der Diskussion des argumentum ex conscientia nicht übersehen werden.

Fulda.

E. Hartmann.

Psychopathologie et direction. Par R. de Sinéty S. J. Paris 1934. Beauchesne. 8. 258 p. 15,— Fr.

Das Werk, das vom Verfasser nicht vollendet werden konnte, will in klarer, konziser und zuverlässiger Weise Erzieher und Seelenführer mit den wichtigsten Ergebnissen der pathologischen Psychologie bekannt machen. Die beiden ersten Kapitel sind den Psychosen und Psychoneurosen gewidmet.

Das dritte behandelt die Neurasthenie, das vierte die Hysterie, das fünfte die religiöse Pathologie, das sechste bringt praktische Winke für die seelische Leitung der Psychopathen.

Man wird kaum ein Buch finden, das auf so kleinem Raume eine solche Fülle wissenschaftlicher Belehrung und praktisch erprobter Anweisung für die Behandlung der seelisch Erkrankten gibt, wie sie hier geboten werden.

Fulda.

E. Hartmann.

III. Sozialphilosophie.

Christliche Sozial- und Rechtsphilosophie. Von O. Schilling.

München 1933, M. Hueber. 8. VIII, 260 S. *M* 7,20.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gesetzt, vom theistischen Standpunkt aus ein Lehrbuch der Sozial- und Rechtsphilosophie zu verfassen, das der akademischen Jugend und allen, die sich für die gewaltigen sozialen Fragen der Gegenwart interessieren, ein zuverlässiger Berater sein kann. Nachdem er in einer kurzen Einleitung über Begriff und Methode der Sozialphilosophie gehandelt, gibt er im historischen Teil einen Ueberblick über die verschiedenen Richtungen. Es werden in ihren Grundzügen dargestellt der Rechtspositivismus, der Rechtshistorismus, die materiale Soziologie, die formale Soziologie, der deutsche Idealismus, der logische Positivismus, der Utilitarismus und Pragmatismus, der Materialismus, Sozialismus und Liberalismus. Für alle diese Richtungen wird die wichtigste Literatur angegeben. Der zweite Hauptteil des Werkes ist systematischer Natur. Er untersucht zunächst die Grundvoraussetzungen der allgemeinen Gesellschaftslehre, behandelt dann die Aufgabe und die Prinzipien dieser Wissenschaft und wendet schließlich die Prinzipien auf den Staat und seine Ordnungen sowie auf das Recht an. Schließlich folgt ein kritischer Teil, in dem die aristotelisch-thomistische Sozialphilosophie und die übrigen im historischen Teil skizzierten Richtungen einer eingehenden Würdigung unterzogen werden. Der Verfasser folgt im wesentlichen den Spuren des Stagiriten und des hl. Thomas von Aquin, in deren Philosophie er die *ratio scripta*, d. h. den unverfälschten Ausdruck der gesunden Menschenvernunft sieht.

Das klare und gründliche Werk verdient die weiteste Verbreitung.

Fulda.

E. Hartmann.

Albert der Deutsche und Wir. Von Fritz-Joachim v. Rintelen.

Wissenschaft und Zeitgeist, Heft 4. Leipzig 1935, Felix Meiner. Geh. *M* 1,50.

F. J. von Rintelen hat in seiner großen Geschichte des Wertgedankens (I. Bd. 1932) gezeigt, wie Zeitalter und philosophische Systeme aus ihrer Wertproblematik nicht nur zu verstehen, sondern auch für das Erkennen aktuell zu machen sind. Er liefert hierfür einen neuen Beweis durch die anregende Charakteristik des philosophischen Welt- und Wertbildes Alberts des Großen, die er als Erweiterung seiner Bonner Antrittsrede in der Sammlung Wissenschaft und Zeitgeist veröffentlicht.

Der Gottesgedanke gibt dieser Philosophie einen organischen Kern, aus dem sich eine Metaphysik und Wertlehre entfaltet, welche die Natur als Schöpfung, diese als eine Ordnung und darin den Menschen in seiner Existenz und Erlösungsbedürftigkeit begreift und alles einzelne auf das höchste Gut bezieht, sodaß es in seinem relativen Wert bestimmt ist. Der Abfall der Neuzeit von diesem Theismus führt zu radikalen Lösungen der Philosophie, wie sie in ihren Hupterscheinungen, besonders aus der modernen Existenzialphilosophie, dem mittelalterlichen Lehrgebäude entgegengestellt werden. So entsteht auf kleinem Raum eine umfassende Auseinandersetzung zwischen der scholastischen Synthese und den neueren Standpunkten, die den universalen Charakter christlicher Philosophie erkennen läßt. In der Gestalt Alberts feiert der Verfasser überdies die Genialität deutschen Denkens und die Eigenart deutscher Weltanschauung.

Bonn.

Erich Feidmann.

IV. Religionsphilosophie.

Die Mutter als religiöses Symbol von Kurt Leese. 47 S.
Tübingen 34.

Mit großer Sachkenntnis der Religionsgeschichte und ihrer philosophischen Problematik bietet uns der evangelische Theologe und Philosoph Kurt Leese in einer kleineren Broschüre einen tiefen Einblick in die zentrale Bedeutung, welche stets die Idee des Mütterlichen in der religiösen Welt eingenommen hat. L. sieht in dem Muttersymbol überhaupt die religiöse Hinwendung zu Naturleben und seinen geheimnisvollen Kräften. In diesem Sinne müsse der reformatorische und idealistische Mensch durch den protestantischen Menschen — wie er den Begriff neuartig faßt — erweitert werden. Unter Symbol versteht L. den Inbegriff aller religiösen Ausdrucksformen, nicht nur die gesprochenen Worte — also sagen wir: auch die religiöse Kunst, die religiöse Gebärde, Haltung in Liturgie und persönlicher Frömmigkeit. Es ist demnach mit Symbol etwas durchaus Konkretes des praktisch-religiösen Lebens gemeint.

Wir lernen nun altgriechische Mysterien-Gesänge des orphischen Kreises kennen, in denen die göttliche Erde (*γαῖα θεά*), die göttliche Mutter des Alls, (*παμμήτηρα θεά*) usf. in der Form einer Litanei verehrt wird. Im christlichen Ideenkreis wurde schon die Kirche selbst als sorgende Mutter der Gläubigen empfunden. Cyprians (gest. 258) Worte sind bekannt: „Gott kann nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat . . . durch ihre Fruchtbarkeit werden wir geboren, durch ihren Geist werden wir beseelt.“ Vor allem im katholischen Christentum vermag dann noch im engeren Sinne die Verehrung der Gottesmutter, der Regina coeli und Mater dolorosa dem Gebetsleben ein besonders inniges Gepräge zu verleihen (29), — was manche allzu Herbe heute nicht mehr empfinden können. Goethe vermochte dieses mit seinen klassischen Worten:

Ach neige,
 Du Schmerzensreiche,
 Dein Antlitz gnädig meiner Not!

tief nachzuerleben (30). Demgegenüber sei die evangelische Kirche — sagt Leese — „zur Pflanzstätte nur der Vaterreligion geworden“ (32), in welcher das aktiv-tätige Moment eine starke Stellung einnimmt. Bei Böhme und Schleiermacher aber als protestantischen Mystikern sei auch das Mütterliche zu finden. Böhme sieht in der Mutter das Prinzip der religiösen Duldung (46. Sendbrief § 53) und einem Schleiermacher erscheint die Religion als demütige Empfängnis, die freilich Anlaß zu gewaltigem Wirken zu sein vermag. Leese kommt auch auf Goethe, Klages und Hesse näher zu sprechen. Er vergleicht die Mutter im Faust mit der Magna mater von Klages sowie mit dem Grundgedanken in Hesses Roman „Narziß und Goldmund“, der mit den Worten schließt;

Wie willst Du denn einmal sterben,
 Wenn Du doch keine Mutter hast?

Es ist anzuerkennen, daß L. in dieser kurzen Abhandlung nicht den Versuch unternimmt, aus seinen Betrachtungen große religiös-weltanschauliche Folgerungen zu ziehen. Wir sehen aber hier erneut, wie kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Gegenwart aus ihrer Haltung zur Natur, zu den Tiefen des Lebens, zum Symbol der Mutter, mit L. gesprochen, starke religiöse Kräfte wachruft. Die mittelalterliche Kirche sah in diesem Sinne in aller Natur die „Urkunde göttlicher Naturen“, die qualitative Verähnlichung, wenn auch nicht eine quantitative Vermischung mit Gott. L. begrüßt diesen „heidnischen Einfluß“ der antiken Philosophie, von dem die alten, wie Clemens von Alexandrien (gest. 216) als einer *παιδαγωγία σὺς Χριστόν* gesprochen hatten.

Es ist für L. noch ein besonderes Anliegen, die schroffe Gegenüberstellung von Geist und Seele, womöglich als das Männliche und Weibliche formuliert, zu vermeiden. Mit Hesse sei die Urmutter die poleverbindende Mitte. Darum darf Niemandem, der Religion im letzten Sinne verstehen will, die Liebe für das, was „leise redet“ und wächst, verloren gehen, der Sinn für das ehrfürchtige Schaudern und für das Ungeheure. Hierfür suchen L.'s feinsinnige Erörterungen erneutes, eindringendes Verständnis zu vermitteln.

Bonn.

Dr. v. Rintelen.

V. Naturphilosophie.

Naturphilosophie in der Gegenwart. Von Th. Haering. Stuttgart 1933. W. Kohlhammer. gr. 8. 20 S.

Die Berechtigung der Naturphilosophie ergibt sich, so führt der Verfasser aus, aus ihrer Wesensbestimmung. Diese lautet: Die Naturphilosophie ist jene Wissenschaft, welche die von den Einzelwissenschaften gefundenen Teilstücke der Wirklichkeit zu einem einheitlichen Bilde zusammenfügt und

dieses zugleich mit den letzten Bedürfnissen des Gemütes in Einklang zu bringen sucht.

Will die Naturphilosophie nicht auf Abwege geraten, so muß sie vor allem den beiden folgenden Prinzipien Rechnung tragen: *entium varietates non temere esse minuendas* und *principia non praeter necessitatem esse multiplicanda*. Der Verfasser zeigt an Beispielen, wie angesehene Philosophen gegen diese beiden Prinzipien gefehlt haben, betont aber zugleich, daß solche Fehler ebensowenig gegen die Berechtigung der Naturphilosophie besagen, wie die Tatsache der Alchemie gegen die Berechtigung der Chemie.

Wie steht es mit der Bedeutung der Naturphilosophien für die Gegenwart? Die Antwort lautet, daß keines der bisherigen Systeme der Naturphilosophie einen nennenswerten Einfluß auf das Geistesleben unseres Volkes ausgeübt hat. Anders verhält es sich aber mit jener nicht bewußt gewollten und systematisch durchdachten, sondern unbewußten und unwillkürlichen Ausdehnung von Ergebnissen und Methoden der Naturwissenschaft. Diese haben — auch dies wird durch Beispiele belegt — einen starken, und zwar unheilvollen Einfluß gehabt. Die Hauptsätze der marxistischen Weltanschauung stützen sich auf sie. Heute beginnt sich eine neue Weltanschauung durchzusetzen, die auch den geistigen Faktoren im Weltgeschehen wieder den gebührenden Platz anweist. Zugleich werden auch in der Naturwissenschaft selbst die Grenzen der rein quantitativen und rein summativen Betrachtungsweise deutlicher erkennbar. Es wäre darum von größter Bedeutung — mit diesem Wunsche beschließt der Verfasser seine lehrreiche Studie — wenn nunmehr eine neue Naturphilosophie entstände, die diesen Tatsachen Rechnung trüge und zur vollen Harmonie zwischen Naturwissenschaft, Naturphilosophie und Zeitgeist führte.

Fulda.

E. Hartmann.

Naturphilosophie. Von W. Dubislav. Berlin 1933. Junker & Dünhaupt. gr. 8. II, 176 S.

Der Verfasser, der dem „Wiener Kreise“ nahesteht, weist der Naturphilosophie keine andere Aufgabe zu als die Ermittlung der allgemeinen Forschungsmethoden der Naturwissenschaften. Es hat demgemäß die Naturphilosophie, wie der Verfasser näher ausführt, Untersuchungen anzustellen über die Rolle von Beobachtung, Experiment und Schließen, über Beschreibung und Erklärung, über das Ineinandergreifen von Beobachtungsaussagen, singulären Sätzen und generellen Sätzen beim Aufbau der Naturwissenschaft. Ferner gehören zu ihrem Bereiche alle Betrachtungen, die durch das Stichwort „Induktionsproblem“ kurz zu charakterisieren sind, die Analyse des Zählens und Messens, die Ermittlung des Verhältnisses von Logik und Mathematik auf der einen und Wirklichkeitserkenntnis auf der anderen Seite, die Analyse der speziellen, aber so wichtigen Verfahren bei Konstitution des Raum-Zeit-Kontinuums und schließlich die Behandlung des Problems der Naturgesetzlichkeit (4).

Die Ergebnisse der Untersuchungen werden vom Verfasser selbst folgendermaßen zusammengefaßt: „Die naturwissenschaftliche Forschung hat nicht die Aufgabe, synthetische und apriorische Rahmenprinzipien auszufüllen, die in einer Metaphysik der Natur angeblich ermittelt werden . . . Es hat sich vielmehr gezeigt, daß es derartige, allem Fortschritt der Fachwissenschaft entzogene, synthetische und apriorische Rahmenprinzipien der Wirklichkeitserkenntnis nicht gibt. Andererseits kann aber auch die Leistung der Naturwissenschaft nicht dahin zutreffend umschrieben werden, daß sie das sog. Gegebene auf die einfachste Weise erfasse. Die Naturwissenschaft ist vielmehr ein sehr verwickeltes Gewebe von Hypothesen, Konventionen, Zwischenaussagen, Protokollaussagen, Beobachtungen und Experimenten auf der einen Seite und den logisch-mathematischen Formalismen auf der anderen, mit deren Hilfe es gelingt, durch Vorhersagen das künftige durchschnittliche Geschehen gedanklich vorwegzunehmen“ (169).

Eine Kritik der scharfsinnigen Darlegungen Dubislavs müßte sich vor allem auf seine erkenntniskritische Grundhaltung beziehen, die sich mit dem sog. methodischen Positivismus deckt oder ihm wenigstens sehr nahekommmt. Eine sehr beachtenswerte Kritik dieser modernen philosophischen Richtung findet sich in Nr. 7 und 8 der Revue Philosophique 1935 aus der Feder von R. Ingarden (L'essai logistique d'une refonte de la philosophie p. 137—159).

Fulda.

E. Hartmann.

Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie von B. Bavink. Fünfte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 89 Abbildungen im Text. Leipzig 1933, S. Hirzel. gr. 8. XII, 650 S. *M* 15,—.

Das Buch Bavinks verfolgt den Zweck, „dem Naturwissenschaftler (aller Zweige) von den Ergebnissen und Problemen seines Faches aus den Weg zu allgemeinsten Fragestellungen, und zwar sowohl zu den erkenntnistheoretischen wie den weltanschaulichen, zu zeigen, und andererseits dem philosophisch Interessierten die Möglichkeit zu bieten, sich in großen Zügen, aber doch nicht ganz oberflächlich, über eben jene Ergebnisse und Probleme zu informieren, ohne deren Kenntnis nun einmal heute alles Philosophieren in der Luft hängt“ (VII). Seit der letzten Auflage hat es mannigfache Veränderungen erfahren. So ist das frühere Kapitel über Kausalität in zwei Teile zerlegt, von denen der erste den Substanzbegriff, der zweite das Kausalproblem behandelt. Im letzteren ist den Gedankengängen der sog. „akausalen Physik“ weit größere Bedeutung zugemessen, als es in der vorigen Auflage der Fall war. Gerade auf diesem Wege glaubt der Verfasser über die alten Formulierungen des Mechanismus-Vitalismusstreites hinauszukommen und eine neue Auffassung zu begründen, bei der sowohl die Belange der Physik und Chemie, wie die Eigenart des Lebendigen zu ihrem Rechte kommen.

Von den vier großen Kapiteln des Buches trägt das erste den Titel: Kraft und Stoff. Es berichtet über die Grundtatsachen und Grundhypothesen der Physik und Chemie. Dabei erörtert es eingehend die Relativitätstheorie und die Quantentheorie sowie die daraus entspringenden philosophischen Probleme. Das zweite Kapitel hat zum Gegenstande: Weltall und Erde. Das dritte handelt über Materie und Leben. Hier wird eine neue Formwissenschaft postuliert, die das Problem zu lösen hat, wie sich die Form erster Stufe (der anorganischen Welt) zu denen der zweiten Stufe (der Welt des Lebens) verhält. Bestände eine solche Wissenschaft, so würde dann wohl die Biologie nicht als Sonderkapitel der Physik, sondern umgekehrt diese als Grenzfall jener erscheinen. Das letzte Kapitel erörtert das Thema „Natur und Mensch“. Es handelt über den Ursprung des Menschen und seine Erhabenheit über das Tier. „Der Mensch ist“, so lesen wir (491), „aus dem Tierreich emporgestiegen, aber er ist jetzt etwas anderes und weit mehr als ein Tier. Der Geist verhält sich zum niederen tierischen Seelenleben ähnlich wie das Organische zum Anorganischen. Er bedeutet eine neue „Emergente“ der Entwicklung des Lebens auf der Erde (486)“.

Mögen auch die Problemlösungen, die Bavink bietet, zu manchen Bedenken Anlaß geben, so hat er es doch bei seiner souveränen Beherrschung des Stoffes vorzüglich verstanden, in die Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften einzuführen. Sein Buch enthält eine solche Fülle wertvollen Materials, daß es schon als Nachschlagewerk jedem naturwissenschaftlich oder naturphilosophisch Interessierten die besten Dienste leistet.

Fulda.

E. Hartmann.

Der Wertgedanke in der europäischen Geistesentwicklung. Von Fritz-Joachim v. Rintelen. Teil I: Altertum und Mittelalter. Halle 1932, M. Niemeyer. XX u. 304 S. *M* 9,—.

Die Bibliographie von C. Heyde (1928/31) und die Darstellung von A. Messer (1930) zeigen, in welchem Maße das Wertproblem seit den Anregungen der Brentano- und Windelbandschule die Philosophen der Gegenwart beschäftigt. Dabei erschien das Gebiet als eine völlig neue Problemstellung der Philosophie, die bei Lotze, allenfalls bei Kant ihren Anfang genommen haben sollte. Es war also an der Zeit, die Ursprünge der Fragestellung aufzusuchen und ihre Entwicklung in der Geschichte der Philosophie zu verfolgen, um zu zeigen, wie schon die Alten und das Mittelalter aus dem Wertgedanken heraus ihre Systeme gebildet und philosophisch geforscht haben. Insofern ist ein Buch von Professor Dr. von Rintelen (Bonn) zu begrüßen, welches diese umfassende Aufgabe zum ersten Male und sogleich in der gründlichsten, methodisch sichersten Weise zur Durchführung bringt. Ein weiterer Band soll die Philosophie der Neuzeit und danach das System der Wertlehre behandeln. Der Verfasser hat sich zur Geschichte der Wertlehre, auch der Neuzeit, außerdem geäußert in seinen Abhandlungen in *Philosophia perennis* II. B. (1930) und Deutsche Vierteljahrsschrift Jahrgang 1932.

Das vorliegende Werk ist ganz auf die systematische Aufgabe abgestellt, Begründung und Aufbau einer realistisch-objektiven Werttheorie durchzuführen. Zu diesem Zweck sucht ein einführender Abschnitt Anknüpfungspunkte in der gegenwärtigen Kulturkrise und philosophischen Problemlage und vorläufige Begriffsbestimmungen und Wegweisungen aus der Wertlehre, Geschichtsphilosophie und Metaphysik. Dabei steht der Vf. mitten in den geistigen Bewegungen der Zeit, bemüht einerseits um Aufhebung des Positivismus der modernen Wissenschaftslehre und des Pessimismus der heutigen Metaphysik, die beide eine lebenbejahende und kulturbehauptende Geisteshaltung zerstören, andererseits um Darlegung des Wertgehaltes der Welt und des Menschendaseins, wie ihn der aus der Jugendgeneration des Krieges erwachsene Lebenswille und Weltsinn fordern: Bejahung der ethischen, ästhetischen, religiösen, ebenso der nationalen und sozialen Kulturwerte. So erhält das Buch eine aktuelle Note, welche in der nationalen, anti-liberal, antiindividualistisch und aktivistisch eingestellten Grundstimmung des Verfassers zum Ausdruck kommt (vgl. S. XI ff., 7 f., 10). Für den systematisch aufbauenden Teil kündigt die Einleitung eine Kritik des Wertpsychologismus der Brentanoschule und des Wertidealismus der Badener Schule an, um selbst einen Realismus zu begründen, der die Werthaftigkeit des Seins als gegeben nimmt und in dem „Wert“ den Sinngehalt sucht, welcher seine eigene Qualität von einem höchsten Gute herleitet und als Ziel des Strebens die Verwirklichung des Reiches dinglicher Werte in einer davon abgeleiteten Wertordnung betreibt. Dies geschieht in der gesellschaftlich-geschichtlich-geistigen Wirklichkeit. Es entsteht daher die geschichtsphilosophische Frage nach dem Sinn und letzten Zweck alles Geschehens als eine eigentliche Wertfrage, für die der Verfasser drei Antworten aufzählt und charakterisiert: den relativistischen Historismus, das Entwicklungs- und Fortschrittsprinzip und die transzendente Geltungslehre des Neukantianismus. Seine eigene Position ihnen gegenüber betont die sich immer erneuernde Bemühung um Realisierung objektiv-überzeitlicher Wertideale von verschiedener individueller Prägung und Wertqualität, die gleichwohl in allen ihren Erscheinungen mit dem Wertwidrigen kämpfen, um schließlich überwunden zu werden. Historisch gesehen zeigen sich in den Ausprägungen der Lebensanschauungen nacheinander und nebeneinander drei verschiedene Typen, deren Aufstellung verdienstlich ist: die Lösung im Sinne des von Plato und Aristoteles begründeten, im Christentum ausgebauten ethischen Idealismus, diejenige im Sinne eines anthropozentrischen heroischen Personalismus (Stoa, Nietzsche) und zuletzt diejenige im Sinne eines pessimistischen Naturalismus.

Nach dieser systematischen Grundlegung erhält der historische Hauptteil des Werkes die Aufgabe, die Entwicklung der gesamten Wertproblematik in der Philosophie und Geistesgeschichte überhaupt zu verfolgen. Es genügt dabei keineswegs eine bloße Begriffsgeschichte, in der der Wertbegriff in seinen möglichen Verschlingungen kaum vor dem 19. Jahrhundert hätte entdeckt werden können. Vielmehr ist es das große Verdienst des Verfassers, überall in den Systembauten nachgeforscht zu haben, wie sich das dem

Menschen eigene Suchen nach Erfassung der Werte als philosophische Problemstellung oder auch als irrationale Triebfeder ethischer und metaphysischer Stellungnahme äußert.

Mit genauer Kenntnis der Quellen und umfassender Verarbeitung der weitschichtigen Literatur zur Geschichte der Philosophie geht von Rintelen an die Aufgabe heran. Er bewältigt Antike und Mittelalter, einschließlich die alten asiatischen Kulturen, in einer lebendig geschriebenen Synthese, die einen neuartigen und wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Philosophie bietet, indem sie die Systeme aus dem Aspekt der Axiologie beleuchtet. Dieser Aspekt gibt der Weltanschauungslehre wichtige Fingerzeige für die Erforschung der den philosophischen Erscheinungen immanenten Wertstruktur. Der Verfasser deutet wiederholt an, wie einheitlich sich bei dieser Betrachtungsweise die so mannigfaltig divergierenden Gedankenbildungen im Kulturraum des Abendlandes im ganzen gesehen zeigen, wie sogar zu den Weltanschauungen Asiens Verbindungslinien bestehen, sodaß man von der Tendenz zur Durchsetzung allgemeingültiger, absoluter Wertwahrheiten und damit einer Annäherung an die *Philosophia perennis* sprechen kann.

Die Durchführung der historischen Untersuchung macht allerdings die Einschränkung, daß von den genannten drei Typen vorwiegend die Wertlehre der platonisch-aristotelischen Tradition, nur nebenher die abweichenden Erscheinungen des Naturalismus und Personalismus behandelt werden, sodaß die Darstellung gleichsam auf eine Geschichte des Idealismus hinauskommt. Eine lückenlose Behandlung wäre gerade bei einer so gediegenen Untersuchung wünschenswert gewesen.

Schon in indischen, chinesischen und in den griechischen Denksystemen findet von R. deutlich ontologische, impersonale, personale und in Erkenntnisgradationen auftretende Wertstufen erfaßt und angewendet. Bei Plato und Aristoteles ist eine objektive Wertmetaphysik in der klassischen Form des ethischen Idealismus ausgeprägt. Der Verfasser zeigt darin auch die bedenkliche Einseitigkeit des platonischen Wertdualismus und den Nachteil der Zurückstellung des Individuellen gegenüber dem höheren Allgemeinen bis in die Folgerungen der Neuzeit. Leider hat in der Raumbegrenzung die neuplatonische Seinsstufenlehre nicht in der für ihre Bedeutung angemessenen Ausführlichkeit sich darstellen lassen. Die gleiche Metaphysik und Axiologie treibt die Philosophie der christlichen Epoche zu den Systembildungen der Patristik und Scholastik, die ein streng geschlossenes Weltbild zustandebringen. In einer Gesamtübersicht werden die Hauptzüge der christlichen Philosophie: die mystische Liebesidee, die theozentrische Orientierung des Ganzen, der Symbolismus und Realismus, der Seins- und Wertdualismus mit seiner Aufstiegstendenz und seiner positiven Natur- und Lebenswertung, in einer lebendig wirkenden Synthese herausgearbeitet, um schließlich im Anschluß an die Texte die Wertstruktur der patristisch-scholastischen Gedankengebäude im einzelnen nachzuweisen. Augustin, Johannes Scotus und Anselm erhalten eine ausreichende, Bonaventura, Albert und vor allem Thomas eine eindringliche Einzeldarstellung, die den

Höhepunkt des Buches ausmacht. Doch wird bei dem Vollender Thomas auf die Zeitgebundenheit hingewiesen, die sich in dem antiken Geist-Körper-Dualismus und in dem Uebersehen der Bedeutung der einmaligen Wert-individualität zeigt. Hier setzt der Kampf der neueren Philosophie ein.

Im letzten Abschnitt treten die Fortentwicklungen und Verfallserscheinungen des späten Mittelalters in eine für die Bestimmung der Anfänge der Neuzeit bemerkenswerte Beleuchtung. Rückgang in den Augustinismus des früheren Mittelalters und Umschlag in Nominalismus sind begleitet von zunehmender Subjektivierung alles Werthhaften und Individualisierung alles Personlebens, Prozessen, die in die Gestaltungen der Renaissance und Reformation übergehen. Heinrich von Gent und namentlich Duns Scotus werden als Repräsentanten dieser Wege vorgeführt. Das Mittelalter klingt aus in die mystische Wertlehre des deutschen Denkers Eckehart. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf den zur Neuzeit hinüberführenden Wertumstellungsprozeß. Es ist als bleibende Leistung zur Würdigung der *Philosophia perennis* neben Willmanns Geschichte des Idealismus zu stellen. Seine Anzeige unterblieb bisher in Aussicht auf den abschließenden Band, der mit Spannung erwartet wird. Es ist dem Rezensenten erst jetzt zur Besprechung vorgelegt worden.

Bonn.

Erich Feldmann.

VI. Geschichte der Philosophie.

Literatur zur Philosophie des Mittelalters.

Opuscula et Textus historiam ecclesiae ejusque vitam atque doctrinam illustrantia betitelt sich eine Sammlung, die im Verlage Aschendorff, Münster i. W. erscheint. In der *Series Scholastica*, herausgegeben von M. Grabmann und Frz. Pelster S. J. sind eine Reihe philosophischer Abhandlungen erschienen, die uns wertvolle Einblicke in die Ontologie, Psychologie und Erkenntnislehre der Scholastik vermitteln und die sich gut als Grundlage für Seminarübungen eignen. So liegen uns vor: S. Thomae Aquinatis *De ente et essentia opusculum* v. L. Baur, *Liber de sex principiis Gilberto porretano ascriptus* von Alban Heyse O. F. M., *Durandi de S. Porciano O. P. Tractatus de habitibus* von Josef Koch, *Durandi de S. Porciano O. P. Quaestio de natura cognitionis et disputatio cum anonymo quodam nec non determinatio Hervei Natalis O. P.* von Josef Koch.

Die päpstliche Universität in Rom (Pontificia Universitas Gregoriana) gibt *Textus et Documenta* als Grundlage für Seminarübungen heraus. Die Sammlung umfaßt zwei Serien, eine philosophische und eine theologische. In der *Series Philosophica* sind erschienen ausgewählte Texte: 1) *De Platonis doctrina circa animam* von Josephus Souillé 1932; 2) *De Origine formae materialis textus veteres et recentiones* von Petrus Hoenen 1932; 3) *De principiis ethicae socialis documenta ultimorum Romanorum Pontificum (Leonis XIII, Pii X, Benedicti XV.)*

von P. G. Jarlot 1932; 4) *De quinque viis sancti Thomae ad demonstrandam dei existentiam apud antiquos Grecos et Arabis et Judaeos praeformatis vel adumbratis* von Renatus Arnon 1932; 5) *S. Thomae Aquinatis De ente et essentia* von C. Boyer 1933; 6) *Controversia de aeternitate mundi* von M. Girens 1933; 7) *De Eudaimonia sive de beatitudine* von Johann Schuster 1933. Die Themen sind glücklich gewählt, die kurze Zusammenstellung der wichtigsten Texte eignet sich gut zur Grundlage bei seminaristischen Uebungen. Der Preis beträgt 4—6 Lire. — In dem von Bernhard Geyer und Johannes Zellinger im Verlag von Hanstein-Bonn herausgegebenen *Florilegium Patristicum* hat B. Geyer als Fasc. XXXVII *S. Thomae de Aquino Quaestiones de Trinitate divina* (Summae de theologia I I qu. XXVII—XXXII) herausgegeben (N. 2,40), das dem gleichen Zwecke wie die vorangenannten Schriften dient und sich wegen der sauberen Textausgabe und der sachdienlichen Anmerkungen gut dazu empfiehlt.

Von größeren Textausgaben sind hier anzuzeigen das dritte Buch des Sentenzenkommentars Thomas von Aquins, *S. Thomae Aquinatis Doctoris communis ecclesiae Scriptum super Sententiis Magistri Petri Lombardi, tomus III, Parisiis Sumptibus P. Lethielleux, via dicta Casette 10, 1933, 80 Fr.* Diese Ausgabe von dem Dominikaner F. M. Moos bedeutet wegen der Verbesserung des Textes einen entschiedenen Fortschritt über die bisherigen Ausgaben hinaus, während noch Bd. I u. II eine bloße Reproduktion der Ausgabe von Vives darstellten.

Begrüßenswert ist die Neuherausgabe des Kommentars des Kardinals Kajetan zur thomistischen Jugendschrift *De ente et essentia* (Thomae de Vio Cajetani. »In de ente et essentia D. Thomae Aquinatis Commentaria« cura et studio P. M. H. Laurent Collegii Historici Fr. Praedicatorum, Taurini (Italia) 1934, Marietti. Wenn auch diese Jugendschrift des Aquinaten keine selbständige Arbeit darstellt, sondern unter starkem Einfluß der Vorzeit, vor allem der Araber (selbst in den Einzelbeispielen) entstanden ist, so enthält sie doch den ontologischen Aufriß, an dem Thomas dauernd festgehalten hat. — Eine Bereicherung der mittelalterlichen Textausgaben bedeutet die Herausgabe von Algazels *Metaphysik* in der mittelalterlichen Uebersetzung edited by Rev. J. T. Muckle O. S. B. (*St. Michaels' Mediaeval Studies Published by The Institute of Mediaeval Studies, Toronto, under the direction of Professor Etienne Gilson*) Toronto, Canada, 1933, wegen der Bedeutung der arabischen Philosophie für die Hochscholastik. — In trefflicher Ausstattung ist erschienen Joachimi Abbatis *Liber contra Lombardum a cura di Carmelo Ottaviano* (Reale Accademia d'Italia, *Studi Documenti*) Roma 1934. 50 L. Die Ausgabe ist mit einem guten textkritischen Apparat versehen, und der Herausgeber führt den Nachweis, daß die Schrift nicht von Joachim verfaßt ist, sondern aus seiner Schule stammt. — Martin Müller, Privatdozent der Geschichte der Medizin an der Universität München, hat die *Quaestiones naturales* des Adelardus von Bath (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des

Mittelalters, herausgeg. v. M. Grabmann, Bd. XXXI, Heft 2, 1934, *Nb.* 4,40) herausgegeben. Diese Quaestiones lagen bisher nur in den Handschriften und in einem sehr seltenen Loewener Wiegendruck vor. Die vorliegende Ausgabe, die neben dem Text einen kritischen Apparat, einen Kommentar und eine Untersuchung über die Stellung der Schrift in der Wissenschaft des Mittelalters enthält, vermittelt bequem den Zugang zu einer Programmschrift der aufkommenden Naturwissenschaft, die bis zur Humanistenzeit Einfluß geübt hat.

H. Meyer.

Die Staats- und Soziallehre des hl. Thomas. Von Otto Schilling.

2. verbesserte u. vermehrte Aufl. München 1933, Max Hueber.

Nb. 13,50, geb. *Nb.* 16,—.

Das Werk des Tübinger Moralthologen liegt nunmehr in zweiter Auflage vor. Die Einteilung ist dieselbe geblieben. Die Naturlehre, die Staatslehre, die Soziallehre werden mit den jeweils einschlägigen Einzelproblemen behandelt. Auf geschichtlichem Unterbau wird in sauberer Linienführung die Ansicht des Thomas von Aquin entwickelt. Die Zuverlässigkeit ist ein Hauptvorteil des Buches, das deshalb zur Einführung in die thomistische Gedankenwelt empfohlen werden muß. Ein paar Wünsche seien angemerkt: Das Problem Individuum und Gemeinschaft bedürfte wegen seiner Gegenwartsbedeutung einer noch grundlegenden Behandlung. Die eingestreuten Erörterungen, S. 53 f., 57 f., 70 f., 337 f., würden besser zu einem Ganzen zusammengefaßt. Merkwürdig ist, daß Schilling die Schriften von Edelbert Kurz *Individuum und Gemeinschaft* und Robert Linhard *Die Sozialprinzipien des hl. Thomas* unberücksichtigt ließ. Desgleichen scheint mir, daß die Wertlehre zu kurz gekommen ist. Noch etwas zur Staatslehre: Jakob Burkhard hat in seiner Kulturgeschichte der Renaissance die Auffassung des Staates als Kunstwerk als einen neuen Gedanken der Renaissance hingestellt und Savonarola als Quelle angegeben. Savonarola ist in der Philosophie vollständig unselbständig und hat größtenteils aus Thomas geschöpft. Niemand hat die Auffassung des Staates als eines Kunstwerkes bei aller naturhaften Grundlegung deutlicher ausgesprochen und vollkommener durchgeführt als Thomas.

H. Meyer.

Eigentumsrecht nach dem hl. Thomas. Von Alexander Horváth.

Graz 1929, Ulrich Moser.

Der Verfasser behandelt ein Einzelproblem, aber in weiter Umrahmung. Zunächst werden die Grundpfeiler der thomistischen Soziologie aufgezeigt, sodann wird die Gottebenbildlichkeit als Grundlage des Benützensrechtes sowie das Eigentum und seine soziale Belastung behandelt. Ins Prinzipielle führt das dritte Kapitel, indem Recht und Sittlichkeit in ihren Beziehungen zum Eigentum dargelegt werden. Abschließend behandelt die Schrift die Verwaltung des Eigentums mit Rücksicht auf den Lebensstandard. Sie kann als Teilergänzung zum Werke Schillings gelten, bei Schilling ist sie nicht benützt.

Würzburg.

H. Meyer.

Nicolai Hartmanns Kantkritik. Von A. Seelbach. Berlin-Charlottenburg 1933. Pan-Verlag. *№* 3,—.

Hartmann unterscheidet, wie der Verfasser ausführt, in der Kantschen Philosophie zwischen den systembedingten Thesen, die ihre Grundlage in dem transzendentalen Idealismus haben und durch die Widerlegung ihrer Basis mitwiderlegt sind und jenen Thesen, die vom System Kants unabhängig sind und darum übergeschichtliche Bedeutung haben. Zu den Thesen der zweiten Art gehören das auf gegenseitiger Ergänzung der beiden Erkenntnisstämme beruhende Wahrheitskriterium sowie die obersten Grundsätze und die Lehre von der Willensfreiheit. Diese Bedeutung erlangen die genannten Kantschen Lehren allerdings erst dadurch, daß Hartmann ihren unter den Systemvoraussetzungen verborgenen Sinn aufdeckt und ihre überzeitliche Gültigkeit herausstellt.

Wenn der Verfasser es auch für ein Wagnis hält, von dem zufälligen Standpunkt unserer heutigen Erkenntnisstufe aus zwischen Ewigem und Vergänglichem in der Philosophie Kants zu unterscheiden, so trägt er doch kein Bedenken, die hohe Fruchtbarkeit der Hartmannschen Methode anzuerkennen. Ja, er spricht sein Bedauern darüber aus, daß Hartmann seine Untersuchung fast völlig auf die Probleme der Vernunftkritik beschränkt und die übrigen weiten Gebiete des Kantischen Denkens unberücksichtigt gelassen hat.

E. Hartmann.

Individualität und Gemeinschaft. Der demokratische Gedanke bei J. G. Fichte. Von E. Schenkel. Zürich/Leipzig/Stuttgart 1933, Rascher & Co. XXIV u. 336 S. kart. *№* 16,—.

Die „Soziologische Gesellschaft Zürich“ legt hier ein Werk vor, das das Prädikat der wissenschaftlichen Gründlichkeit in hohem Maße verdient. Die Arbeit soll nach dem Willen des Verfassers und des Herausgebers an Hand der Lebensarbeit J. G. Fichtes die Voraussetzungen darstellen, für die eine verantwortliche soziale Tätigkeit als grundlegend erachtet werden könne. Wenn man auch darüber diskutieren könnte, ob dieser äußere Zweck erreicht wird oder nicht, so bleibt doch der wissenschaftliche Wert des Buches unberührt durch das Ergebnis der Diskussion. Dieser Wert liegt darin, daß der Verfasser im steten Hinblick auf die Schriften und Werke Fichtes und unter reichlicher Benutzung der einschlägigen Literatur es meisterlich verstanden hat, ein Bild zu entwerfen von dem geistigen Werden seines Philosophen, wie wir es bisher trotz der Fichte-Forschungen von Max Wundt nicht kannten. Immer steht natürlich der Gang der Untersuchung unter dem Aspekt, der vom Verfasser im Titel des Buches angegeben wurde: Individualität und Gemeinschaft. Die Parallelen, die der Verfasser zwischen Fichte und den anderen großen Denkern seiner Zeit zieht, sind nicht nur interessant, sondern geben blitzartig Einblicke in Zusammenhänge, die bisher oft übersehen, oder nicht einmal geahnt wurden.

Bonn.

H. Fefs.

Friedrich Schlegel, Neue philosophische Schriften. Erstmals in Druck gelegt, erläutert und mit einer Einleitung in Fr. Schlegels philosophischen Entwicklungsgang versehen von Josef Körner. Mit einer Facsimilereproduktion von Schlegels Habilitationsgesuch an die Universität Jena. Frankfurt 1935. Gerhard Schulze-Bulmke, gr. 8. 393 S. Geh. *№* 15,—; Leinwand *№* 18,50.

Der bekannte Romantikforscher Josef Körner legt uns hier ein wertvolles Buch vor, dessen reicher Inhalt zunächst in einem sachlich geordneten Ueberblick gekennzeichnet sei.

I. Den Hauptbestandteil bilden mehrere Texte Fr. Schlegels zur Philosophie, die (wenigstens zum weitaus größten Teil) damit zum ersten Male auf handschriftlicher Grundlage im Druck herausgegeben werden. Es sind folgende:

a) Schlegels Vorlesung über Transzendentalphilosophie aus dem Wintersemester 1800/01 (S. 115—219). Es ist die einzige Vorlesung, die Friedrich Schlegel in seiner kurzen akademischen Lehrtätigkeit an der Universität Jena gehalten hat und von der Körner eine zwar wohl nicht ganz vollständige, aber anscheinend doch recht zuverlässige Nachschrift wiederauffinden konnte. — Man wird die Wichtigkeit dieser Veröffentlichung kaum hoch genug anschlagen können. Denn diese Jenenser Vorlesung gehört in eine Lücke hinein, die für uns bisher zwischen den ersten philosophischen Versuchen im Athenäum sowie einigen anderen Fragmenten der Frühzeit einerseits und den Zusätzen zur Lessingausgabe sowie den (von Windischmann herausgegebenen) Pariser und Kölner Vorlesungen andererseits klaffte. (Zur weiteren Ausfüllung dieser Lücke gedenkt der Referent selbst noch durch Herausgabe einer ungedruckten kleinen Schlegel-Handschrift beizutragen; siehe *Forschungen und Fortschritte* VIII, 1932, S. 395 f.) Wir erhalten so durch den vorliegenden Text zunächst eine Grundlage zur zuverlässigen Deutung mancher Stellen sowohl in den älteren Fragmenten als auch besonders in den späteren Vorlesungen, die in Windischmanns Ausgabe an manchen Punkten überarbeitet sein dürften. Viel wichtiger noch ist aber, daß das Jenenser Kolleg den ersten großen Versuch Schlegels in systematischer Philosophie darstellt. Es bedeutet den Endpunkt von Schlegels philosophischen Anfangsjahren und zugleich den Ausgangspunkt seines philosophischen Reifealters. Die Vorlesungen zeigen uns einen Schlegel, der von Fichte bereits ziemlich weit abgerückt ist und noch in der Nähe Schellings steht, aber auch von diesem schon wegzustreben und eigene Wege zu gehen sich anschickt.

b) Aus einer etwas späteren Zeit der Entwicklung Schlegels stammt der zweite Text: Ein französisch verfaßter Entwurf zu philosophischen Vorträgen, die Fr. Schlegel im Winter 1806/07 für Frau von Stael auf Schloß Acoste bei Rouen gehalten hat (S. 240—257). Die Handschrift, die von Schlegel selbst herrührt und sich jetzt in der Universitätsbibliothek Bonn befindet, stellt nicht das eigentliche Vortragsmanuskript

dar, das verloren zu sein scheint, sondern nur skizzenhafte, vorbereitende Notizen, in die auch einige deutsche Wendungen eingesprengt sind. — Inhaltlich bezeugt der Entwurf ein weiteres Stadium der Entwicklung über die kurz vorausgegangenen Pariser und Kölner Vorlesungen hinaus, indem vor allem sich darin die Abwendung vom absoluten Idealismus und eine Hinwendung zum christlichen Denken ganz deutlich ausspricht. Gott wird bereits als Persönlichkeit und welttranszendenter Schöpfer angesehen. So macht gerade dieser Text Schlegels philosophischen Standpunkt unmittelbar vor dem Uebertritt zum Katholizismus (1808) ersichtlich.

c) An dritter Stelle bringt Körner (S. 263—289) zwei Aufsätze Schlegels über Jacobi, die zwar schon gedruckt sind, aber bei der Forschung wenig Beachtung gefunden haben. Der eine stammt aus dem Jahre 1812, der andere aus dem Jahre 1822. Beide Aufsätze, welche die Gestalt von Rezensionen zu Jacobischen Werken haben, kennzeichnen bestimmte Punkte in den Wandlungen von Schlegels Stellung zu Jacobi und enthüllen darüber hinaus das Urteil, das Schlegel in den angegebenen Jahren sich über den gesamten deutschen Idealismus und dessen einzelne Gestalten gebildet hat. Da die beiden Aufsätze in durchaus wissenschaftlicher Form gehalten sind, so stehen sie dadurch in einem gewissen Gegensatz zu den philosophischen Alterswerken der zwanziger Jahre, die mehr populären Charakter tragen. Sie gehören zu den wenigen philosophischen Äußerungen der dritten Lebensperiode Schlegels, die sonst vornehmlich literarwissenschaftlichem und politischem Denken gewidmet war. Anklänge an die Rezensionen finden sich in dem Aufsatz *Von der Seele* (1820) und in den Spätwerken.

d) Den Abschluß der veröffentlichten Texte bilden *Aufzeichnungen zur Aesthetik und Poetik* (S. 363—387). Sie entstammen einem größeren handschriftlichen Bestand, der heute teils in der Trierer Stadtbibliothek, teils in der Preußischen Staatsbibliothek aufbewahrt ist. Körner hat daraus bereits zwei Stücke (Aufzeichnungen zur *Lucinde*, *Philosophie der Philologie*) veröffentlicht und sich die Herausgabe weiterer wichtiger Texte noch vorbehalten. Im Vorliegenden handelt es sich um zwei Hefte *Von der Schönheit in der Dichtkunst*, von denen das erste (nach der Vermutung des Herausgebers) aus dem Jahre 1796, das zweite aus dem Jahre 1795 herrührt. Beide enthalten Materialien für eine größere Schrift, die nicht zur Ausführung kam.

Die Textwiedergabe all der genannten Schriften geschieht in einer vorzüglichen Editionstechnik; besonders dankbar werden alle Benutzer für die am Rande angebrachte Zeilenzählung sein.

II. Außer diesen Textveröffentlichungen bringt Körners Buch noch eine Reihe von Beiträgen aus seiner eignen Feder. Neben einem kurzen Nachwort (S. 391) sind es folgende.

a) Das wichtigste Stück ist eine längere Darstellung über *Friedrich Schlegels philosophische Lehrjahre* (S. 1—114). Dadurch, daß diese Untersuchung über die „Lehrjahre“ hinaus auch die spätere Philosophie

Schlegels im Ausblick mitumgreift, gestaltet sie sich in gewisser Weise zu einer Gesamtgeschichte des Schlegelschen Denkens. Körner konnte es unternehmen, diese Geschichte neu zu schreiben. Denn ihm standen nicht nur (außer den schon bekannten Schlegelschen Schriften) die jetzt veröffentlichten und erwähnten Texte zur Verfügung, sondern noch unbekanntes weiteres Material, darunter vor allem umfangreiche Korrespondenzen von August Wilhelm Schlegel, in denen sich viele Briefe Friedrich Schlegels selbst sowie auch manche briefliche Mitteilungen und Äußerungen anderer über ihn befinden (vgl. Körners Fundbericht in den *Forschungen und Fortschritten*, VIII, 1932, S. 407—409). Auch dieses in seinem Wert für die Zeitgeschichte kaum abschätzbare Material gedenkt Körner der Öffentlichkeit noch vorzulegen.

So gelingt es Körner, das Dunkel, das über Fr. Schlegels Entwicklung für unseren Blick noch vielfach lastet, weiter zu erhellen und mit weitverbreiteten, aber schon öfter angefochtenen voreiligen und irrigen Meinungen aufzuräumen. Er vermag überzeugend darzutun, daß Schlegels philosophische Entwicklung sich im Grunde genommen in einer einzigen geraden und folgerichtigen Linie vollzogen hat. Zwar war dies auch schon von anderer Seite betont worden, zuletzt von G. Müller in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Aufsatzes *Von der Seele* (1927); aber Körner kann sich auf eine viel breitere Unterlage stützen. Und diese Entwicklung Schlegels ist von dem ständigen Streben nach einem System durchzogen. Wenn dennoch größere Publikationen unterblieben, so lag dies nicht etwa an einem Mangel system-schöpferischen Denkens; diese immer noch vorgebrachte Behauptung wird allein schon durch die Jenenser Vorlesung schlagend widerlegt. Für Schlegels gesamte Entwicklung aber bildet der vielerörterte und (aus Voreingenommenheit) so oft falsch beurteilte Uebertritt zum Katholizismus nicht einen frühzeitigen Abbruch, sondern einen Punkt, an dem eine immanente Richtung Schlegelschen Denkens klar in die Erscheinung tritt: die Richtung auf eine theistische Philosophie im Sinne einer — so würden wir heute sagen — Existenz-Philosophie. Es ist im allgemeinen überraschend, wie stark das Streben nach Verständnis und Ausrichtung menschlichen Daseins im ganzen Schlegelschen Denken sich bemerkbar macht.

b) Die übrigen weniger auffallenden, aber nicht minder dankenswerten Beiträge des Herausgebers umfassen folgendes: 1. Besondere Einleitungen zu den oben unter Ib, c und d angeführten Texten (S. 223—239, 261, 333—362); 2. Anmerkungen zu den veröffentlichten Texten und zwar zunächst zu den Texten Ia—c (S. 293—330. Leider ist weder aus dem Inhaltsverzeichnis noch aus der Ueberschrift (S. 291) zu ersehen, daß diese Anmerkungen nicht bloß, wie es zunächst den Anschein haben könnte, die Jacobiaufsätze betreffen. Und schließlich Anmerkungen zu den Texten ästhetischen Inhaltes (s. o. I d). Gerade auch in diesen Anmerkungen zeigt sich die umfassende Kenntnis des gesamten in Frage kommenden Materials, die man schon bei den ebenfalls von Körner besorgten Ausgaben der Briefe von Aug. Wilh. und Friedrich Schlegel bewundern konnte. (I. Briefe von

und an Friedrich und Dorothea Schlegel, Berlin 1926; II. Briefe von und an Aug. Wilh. Schlegel, Wien 1930).

Zur Würdigung des Werkes noch viele Worte zu machen, erübrigt sich völlig. Der vorstehende Bericht hat bereits ersehen lassen, was für ein wertvolles und zum größten Teil bisher unbekanntes Quellmaterial hier zusammengetragen ist und mit welchem Erfolge der Herausgeber, wenigstens in den Grundzügen, seine Verarbeitung begonnen hat. Es bleibt freilich noch vieles zu tun. Denn die meisten Schlegelfragen müssen nunmehr aufs neue in Angriff genommen werden. Insbesondere ist die Entwicklung der einzelnen Begriffe und Ansichten bei Schlegel neu zu untersuchen. Ferner ist, teils wiederholt, teils zum ersten Male, das Problem der historischen Beziehungen zu bearbeiten, d. h. die Frage sowohl nach den Einflüssen, die Schlegel selbst empfangen hat, als auch nach den Wirkungen, die er auf seine Zeitgenossen und zwar gerade auf die geistig führenden unter ihnen ausgeübt haben mag. — So ist es nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, Körners Buch werde einen Wendepunkt in der Beurteilung Fr. Schlegels bedeuten. Wer sich überhaupt mit dem Denken der Romantik befassen will, wird in diesem Buche entscheidend Neues finden. Man versteht und billigt die Meinung Körners, die er im Nachwort im Hinblick auf die jetzt vorgelegten und auf seine noch unveröffentlichten Funde ausspricht, daß nämlich alle fernere Arbeit zur Romantik sinnhafter Weise ruhen müsse, bis die von ihm aufgedugenen reichen Quellen allgemein zugänglich gemacht seien. Das dies dem Finder bald möglich sein werde, darf man von Herzen wünschen.

M. Honecker.

Hegel nel Centenario della sua morte. Pubblicazione a cura della Facoltà di Filosofia dell'Università Cattolica del Sacro Cuore. (Rivista di Filosofia Neo-Scolastica. Supplemento speciale al volume XXIII). Milano 1932, Società Editrice „Vita e Pensiero“.
XV u. 396 pag. 25 L.

Eine Hegelfestschrift aus Italien muß allerstärkstes Interesse beanspruchen; denn mehr als anderswo ist Hegel in Italien heute noch lebendig; die Auseinandersetzung mit einer Philosophie seines Geistes ist dort die vordringlichste Aufgabe der katholischen Denker. Wir dürfen daher erwarten, daß, wenn irgendwo, so gerade im katholischen Italien in der Kritik an Hegel und dem Hegelianismus Letztes, Entscheidendes, Bleibendes, Allgemeingültiges gesagt wird. In Italien drang der Hegelianismus tiefer und dauerhafter ein als in irgend einem anderen Land, viel tiefer und dauerhafter auch als in Deutschland und Rußland. Die italienischen Hegelianer sind nicht nur an Denkkraft denen der anderen Länder überlegen, sie sind, wie P. Gemelli in dem Geleitwort zu unserem Buche (pag. XV) betont, auch eigenständiger und konsequenter: klarer als sonstwo tritt bei ihnen der humanistische und immanentistische Charakter des modernen Denkens in seinem unüberbrückbaren Gegensatz zum Christentum hervor. Hegel selber sah ja schon in Christus „nicht den transzendenten Gott Israels, der sich

zur Annahme der menschlichen Natur erniedrigt, sondern den menschlichen Geist, der sich zum Bewußtwerden seiner Gottheit erhebt“ (Gemelli pag. IX); so wird Hegels Religionsphilosophie letzten Endes zur radikalsten Negierung der Religion und des Christentums, ja selber zu einer Art säkularisierter, denaturierter, ausgehöhlter Religion. Gerade diese Züge treten in dem italienischen Hegelianismus am stärksten hervor.

Nicht als feststehendes System von Lehrmeinungen lebt, wie Gemelli zeigt, der Hegelianismus fort, sondern als ein Geisteszustand, der das ganze moderne Denken durchsetzt, und von dem selbst vermeintliche Gegner wie die Positivisten noch irgendwie angesteckt sind. Letzten Endes bleibt nichts als ein irgendwie gearteter Relativismus. Grundzug des Hegelschen Denkens ist die Dialektik des Werdens: „Um die absolute Immanenz, die extremste Entfaltung des Monismus, verwirklichen zu können, war eine neue Logik erforderlich, die sich über die Grundprinzipien der herkömmlichen Logik hinwegsetzte und so imstande war, die einander fernsten Elemente der Wirklichkeit: das Unendliche und das Endliche, Gott und die Welt, die göttliche und die menschliche Vernunft, Ewigkeit und Zeit, Sein und Werden, Philosophie und Geschichte, Wahr und Falsch, Gut und Böse, Recht und Gewalt in eins zusammenzufassen. So hat Hegel versucht, alles zu rationalisieren, das, was nicht göttlich ist: die Welt des Werdens zu vergöttlichen. Alles wird notwendig . . . Dieses absolute Werden, dieser ewige Fortschritt ist der wahre Gott, der wie Saturn unaufhörlich seine eigenen Kinder, ja seine eigene Substanz verschlingt. Das Unendliche transzendiert nicht mehr über das Endliche, sondern besteht in dem unendlichen Processus des Endlichen, des werdenden Unendlichen; und dies ist immanent, dem Endlichen innewohnend. Gott schafft die Welt nicht mehr frei, sondern notwendig, ja, durch das Schaffen verwirklicht er ja sich selbst in der Welt, im Werden; sonst wäre er ja nicht. Der Mensch betet nicht mehr Gott an, sondern sich selbst, weil der schaffende, der in der Welt sich verwirklichende Gott der menschliche Geist selber ist, der das Bewußtsein seiner wahren Natur erlangt hat.“ (p. XI sq) Ist es übertrieben, wenn da von Hegels „monströsem und atheistischem Gottesbegriff“ gesprochen wird? In der Moral muß konsequenterweise die Unterscheidung von Gut und Böse hinfällig werden. In der Politik führt H. zur Lehre vom ethischen Staat; sie ist eine wahre Staatsanbetung (*statolatRIA*), trotz aller Sophismen der alten und neuen Hegelianer, eine Lehre, die nicht nur der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch dem Staate selber schadet. (Gemelli p. XIII.)

Für Hegel „steht der Staat ebenso über der Kirche wie das Rationale über dem Sentimentalen, das Objektive über dem Subjektiven . . . ja, der Staat selber ist die Kirche der neuen Zeit“ (p. X).

Trotz alledem ist das Thema Hegel aktuell und fruchtbar; einmal weil eben Hegels Geist doch weithin dem Denken auch der Gegenwart noch das Gepräge gibt. Und dann: wäre nicht etwas irgendwie Assimilierbares auch in seinem Denken? G. sieht das Positivste an Hegel in seiner Art,

die Geschichte verstehen zu wollen; diese Wertung der Geschichte wäre jedoch aus dem Gesichtspunkt des konkretisierten Allgemeinen wegzurücken, sie wäre hineinzurücken in eine Betrachtung unter dem Gesichtspunkt des Individuellen. Freilich wäre das schon eine Enthegelung des Hegelschen Geschichtsbegreifens. Aber einen Aspekt der Rationalität des Realen hat H. doch ins Licht gerückt: „daß der Mensch, der danach strebt, seinen Egoismus zu befriedigen, unbewußt den Plan Gottes in der Geschichte verwirklicht“ (p. XIV). Sprach doch auch schon G. B. Vico von den „Schlauheiten der immanenten Vorsehung“.

Es ist leider nicht möglich, im Rahmen eines Referates auf die übrigen im Buche zusammengefaßten Beiträge des näheren einzugehen. Carlo Mazzantini gibt in einer wertvollen Abhandlung eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte des Hegelianismus in Italien. Ueber die tiefgehenden und wichtigen Einflüsse Hegels auf das französische Geistesleben berichtet in einer umfassenden Arbeit Q. Forest (Poitiers). Erich Przywara zeichnet das Bild des Hegelianismus in Deutschland und zeigt in gründlicher geistesgeschichtlicher Analyse, welche Rolle Hegel gerade in der jüngsten Philosophie Deutschlands spielt. Leslie J. Walter berichtet über den Hegelianismus in Großbritannien, James H. Ryan über den Hegelianismus in Amerika, Leonidas Gaetchikoff über den vielfältigen Einfluß, den Hegel in Rußland, bis hin zu den bolschevistischen Gesellschaftstheorien ausübt.

Von besonderer Bedeutung ist die geistesgeschichtlich-rekonstruktive und kritische Abhandlung von J. Engert über Hegels Verhältnis zu den Grundproblemen des philosophischen Denkens; die Auseinandersetzung wird zugleich, Schritt für Schritt, zu einer Gegenüberstellung der Hegelschen mit der Aristotelischen Philosophie; in der Auseinandersetzung wird hier wohl wirklich das letztlich Entscheidende gesagt. — Wichtig ist auch die Arbeit von Guido Gonella: *J Dualismi nella dottrina etico-giuridica di Hegel*; hier wird versucht, den inneren Grund klar werden zu lassen, weshalb so verschiedene soziologische und politische Strömungen von Hegel ihren Ausgangspunkt nehmen und sich — nicht zu Unrecht — auch auf ihn berufen konnten.

Eine ganz besondere Bedeutung kommt der Abhandlung von Vincenzo La Via: *L'Autocritica dell' Idealismo* zu. Vincenzo La Via fand selber aus dem Wirrsal des Neoidealismus den Weg zur Neuscholastik. In diesem wertvollen Beitrag versucht er nachzuzeichnen, wie der Idealismus sich gezwungen sah, Stück für Stück, Position für Position, seine eigenen Thesen zu revidieren, aufzugeben, umzuformen; La Vias Versuch, diese immanente Kritik restlos zu Ende durchzuführen, zu zeigen, wie der Idealismus, ganz konsequent zu Ende gedacht, sich selber aufhebt, gehört mit zu dem Interessantesten, was die wertvolle Mailänder Hegelgedenkschrift bietet.

Anton Hüfckman.

Verhandlungen des 3. Hegelkongresses vom 19. bis 23. April 1933

in Rom. Im Auftrage des Internationalen Hegelbundes herausgegeben von B. Wigersma. Tübingen 1934, J. C. B. Mohr. 278 S.

Das Buch enthält die auf dem dritten Kongreß des Internationalen Hegelbundes in Rom gehaltenen Vorträge in derselben alphabetischen Folge, in der sie vorgetragen worden sind. Nach der Eröffnungsrede R. Kroners hielt Giovanni Gentile einen *Discorso inaugurale del terzo Congresso Hegeliano*. Sodann sprach Barillari über *Das politische Problem in der Philosophie Hegels*. Darauf folgte der Vortrag A. J. Bergsmas über *Den Uebergang vom rationalen Denken zum dialektischen Denken im Sinne Hegels*. Bergsma sucht zu zeigen, daß das rationale Denken zu Ende gedacht, selbst seine Schranke durchbricht, sich damit selbst vernichtet und sich so zum dialektischen Denken aufhebt. Nach Bergsma sprach J. Binder über *den obligatorischen Vertrag im System der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Er wies darauf hin, wie grundlegend das gedankliche Gebäude des absoluten Idealismus für die richtige Erfassung der Gebilde empirischen Rechts sei und damit für die Gestaltung der sozialen Welt, in der wir leben. Daran schloß sich ein Vortrag von A. de Bustamente y Montoro über *den Einfluß der Ideen Hegels auf die Geschichte und das Geistesleben Cubas*. Ferner sprach P. Carabellese über *den Hegelismus und einige Grundprobleme des gegenwärtigen geistigen Lebens*. — Den *Gegensatz zwischen Hegel und der Philosophie des Empirismus* untersuchte M. B. Forster. — Ueber das *Problem eines Lexikons der Hegelschen Philosophie und seine Lösung* sprach H. Kroner. Er legte den Mitgliedern des Internationalen Hegelbundes Rechenschaft darüber ab, wie er das Problem eines Lexikons der Hegelschen Philosophie gestellt und seine Lösung versucht habe. Zugleich legte er einen mit Probeartikeln versehenen Prospekt vor und kündigte das Erscheinen der ersten Lieferung an. — *Die Entstehungsgeschichte der Phänomenologie des Geistes* behandelte Th. Haering. Er zeigt, daß das genannte Werk nicht organisch aus der vorhergehenden Entwicklung und nicht aus einem wohlüberlegten Plane erwachsen ist, sondern als Folge eines plötzlichen Entschlusses in unglaublich kurzer Zeit zustande gekommen ist. — J. Hessing hatte zum Thema seines Vortrags gewählt: *Die Geschichte als der frei für sich werdende Geist*. Er führt aus, daß der Geist in der Geschichte und als Geschichte der durch und für sich selbst frei werdende Geist ist. — R. Kroner machte *Bemerkungen zur Dialektik der Zeit*. Er unterscheidet und charakterisiert die verschiedenen Stufen in der Dialektik des Zeitproblems. — A. Moni untersuchte *die Identität der Philosophie mit der Geschichte des absoluten Idealismus*. — Ueber *den Bildungsbegriff Hegels* sprach W. Moog, über *Hegels Stellung zu Erziehung und Bildung* W. Peiser. — *Das Erkennen und seine verschiedenen Momente in der gnoselogischen Auffassung Hegels* behandelte U. Redanò. — Ueber *die Oekonomie und Ethik Hegels* verbreitete sich U. Spirito. — Ueber *die Geschichte als*

Gottesgericht handelte B. M. Telders. Er zeigte, daß die von Hegel gesetzte Identität der Geschichte mit der Gerechtigkeit begrifflich wird, sobald Gerechtigkeit und Geschichte beide als Idee begriffen werden. — J. Wahl zog eine Parallele zwischen *Hegel und Kierkegaard*. Er tat dar, daß trotz aller Gegensätzlichkeit von einer gewissen Verwandtschaft zwischen den beiden Denkern gesprochen werden kann. Er zeigte ferner, wie sich der Gegensatz Hegel-Kierkegaard durch die heutige deutsche Existenzphilosophie hindurchzieht. — Ueber *den dialektischen Zusammenhang der physikalischen Gesetze* sprach B. Wigersma. Dabei behandelte er das Gesetz der Erhaltung der Energie, das Entropiegesetz, das Gesetz der gleichmäßigen Verteilung der Energie und das Plancksche Quantengesetz. — Den Schluß der Vortragsreihe bildete die Abhandlung A. Zoltowskis *Ueber die Erkenntnistheorie Hegels*. E. Hartmann.

Neues von und über Dilthey. Da ist zunächst einmal zu verzeichnen:

1. **Wilhelm Dilthey.** Gesammelte Schriften, Band IX: Pädagogik. Geschichte und Grundlinien des Systems. Leipzig und Berlin 1934, B. G. Teubner. VII u. 248 S. Geh. 8,— RM; geb. 10,— RM. Ein kurzer Vorbericht des Herausgebers, Otto Friedrich Bollnow vom Oktober 1933 leitet diese im Ganzen wohl sachgemäße Zurichtung der von Dilthey zwischen 1884 und 1894 an der Berliner Universität gehaltenen Vorlesungen über „Geschichte und System der Pädagogik“ und „Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik als Ergänzung der psychologischen Vorlesung“ ein. Zugrunde gelegt sind für den geschichtlichen Teil des Philosophen eigene Niederschriften für die Berliner Vorlesung; in den Berliner Vorlesungszyklus wurde aber zum großen Teil auch die Breslauer Ausarbeitung mit aufgenommen, die aus Vorlesungen über „Geschichte der Pädagogik mit Anwendung der Psychologie auf ihre systematische Ausbildung“ (1874), über „Geschichte der Pädagogik und Grundlinien ihres Systems“ (1874/5) und über „Geschichte des preußischen Unterrichtswesens (1878/9) besteht. Da indes die berühmte Abhandlung „Ueber die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft“ (1888) die Hauptgedanken in unglücklicher Verengung zeige, wurde an deren Stelle ein wesentlich umfangreicherer Entwurf eingesetzt, der sich mit dem geschichtlichen Teil zu einem großen Ganzen zusammenschließt. Anmerkungen und ein Namenverzeichnis sind angehängt.

Es ist offensichtlich, daß für Dilthey die Pädagogik nicht nur, worauf der Herausgeber mit Recht Gewicht legt, (im Sinne Kants, Fichtes, Schleiermachers, Trendelenburgs) als notwendige und wertvollste Anwendung der Philosophie von Bedeutung war, sondern auch als ein Fach, das den älteren preußischen Prüfungsbestimmungen für das höhere Lehramt als Teil der allgemeinen (anfänglich nach einer bestehenden Vermutung für Theologen gedachten) Prüfung aufs zweckmäßigste entgegenkam. Die Herausgabe faßt nicht ausschließlich die Vervollständigung der Sammlung Diltheyscher

Geistesarbeiten ins Auge, sondern möchte u. a. Dilthey als Bahnbrecher für den heute unser pädagogisches Denken bestimmenden Willen und die vorliegende Ausgestaltung seiner Idee einer Nationalpädagogik als die Grundlinien für die zukünftige Gestaltung unserer politischen Erziehung betrachtet wissen. Es ist nicht zu leugnen, daß der Biebricher Denker hier der neuen Bewegung gut brauchbare Hilfen liefert und daß seine Sätze: „Die Wahrheiten der Pädagogik sind abhängig von den Wahrheiten der Politik“ und: Das Primäre ist stets „eine bestimmte Konstitution des Volkslebens, aus welcher Bedingungen, Bedürfnisse und Ideale hervorgehen“, den heute in Deutschland maßgebenden Erziehungsgedanken fast gleichkommen. Aber der Anspruch der nationalsozialistischen Weltanschauung auf Totalität überflügelt doch durch seine Sicht auf die Absolutheit die Relativität der immer wieder geschichtlichen Schau. Auch hat die Bedingtheit der Erziehung wie der Politik durch die Rasse bei Dilthey nicht den wesentlichen Charakter wie bei Adolf Hitler und den Seinen. Außerdem beabsichtigt der Herausgeber, das grundfalsche Bild zu berichtigen, das man von Diltheys Pädagogik zumeist hat. Daß der Philosoph selbst nicht ganz unschuldig ist an der Verkenning, gesteht der Herausgeber verschämt zu. Aber die Polemik Otto Willmanns und anderer gegen Diltheys unglückliche Akademie-Abhandlung war nicht vergebens; deren Vorwürfe gegen Ethik und Psychologie gingen doch zu weit und setzten voraus, als ob nur Herbarts Grundlegung der Pädagogik vorliege, unterschieden auch noch nicht das Wandelbare und Unwandelbare in aller Erziehung, wieweil letzteres Dilthey mittelbar in seiner Lehre von den „Bezügen“ (= Beziehungen) des Individuums zugesteht. Daß man Diltheys geschichtlicher Weltansicht keinen reinen Historismus und unpolitischen Humanismus unterstellen dürfe, darin hat der Herausgeber recht. Wertvoll wäre es, wenn er genauer aufwiese, inwiefern diese Pädagogik Ansätze zu einer Behandlung der Pädagogik bietet, „die auch heute noch nicht überholt, ja nicht einmal in Angriff genommen sind“. Er sieht die Grundgedanken in einer vierfachen Richtung: 1. gegenüber dem Individualismus der großen deutschen Pädagogik werde die Verantwortung der Pädagogik vor Volk und Staat als Ganzes gesehen (Idee der Nationalpädagogik); 2. werde eine vergleichende Analyse der verschiedenen nationalen Erziehungssysteme (des griechischen, des römischen und desjenigen der neueren europäischen Völker) nach ihrem verwandten Entwicklungsablauf und ihren besonderen geschichtlichen Bedingungen vorgenommen; 3. die soziologische Abhängigkeit der Erziehung werde deutlich herausgestellt; 4. die Zerspaltung der Pädagogik in zwei Teile, eine von der Ethik abhängige Lehre von den Erziehungszielen und eine von der Psychologie abhängige Lehre von den Erziehungsmitteln, werde dadurch überwunden, daß auf das einheitliche Ganze der Erziehungswirklichkeit zurückgegangen werde. Die gesamte Vorlesung, die Dilthey in gewissem Betracht seit langen Jahren die liebste gewesen (7), ist ein echter Dilthey mit all seinen Vorzügen und Mängeln. Das Geschichtliche ist natürlich nach den Gesichtspunkten Diltheys und nach dem Wissen seiner Zeit einseitig ausgewählt.

Als kurze Uebersicht über Diltheys Philosophie kann genommen werden:

2. Dietrich Bischoff, **Wilhelm Diltheys geschichtliche Lebensphilosophie**. Mit Anhang: Eine Kantdarstellung Diltheys. Leipzig und Berlin 1935. B. G. Teubner. IV und 63 S. Geh. 2,80 RM. Bischoffs Arbeit beginnt mit einer Darstellung des Verhältnisses zwischen Kants philosophischer Schöpfung und Methode einerseits und Diltheys positiv-kritischer Stellungnahme zu Kant andererseits. Der schon im Titel erwähnte Anhang teilt den Inhalt der Kantauffassung Diltheys nach dessen letzter Vorlesung über das System der Philosophie mit; es sei „erschütternd zu sehen“, wie sich Dilthey zuletzt vor Kant gebeugt habe, wenn man den Gesamtweg seines Philosophierens verfolge (1). Diltheys Kantdarstellung enthält manches Bekannte oder auch von andern Gesehene, akzentuiert manches trefflich, ist aber verschiedentlich schief, so wenn Dilthey „Allgemein“ einfach „Allgemeingültig“ gleichsetzt, zwischen dem theoretischen „Verstand“ und der theoretischen „Vernunft“ gelegentlich nicht unterscheidet und Kant eine beschreibende Psychologie beilegt. Diltheys eigener Philosophie gelten die Abschnitte: A. Wissenschaft, B. Weltanschauung und C. Philosophie. Bei A. werden folgende Punkte herausgestellt: 1. Die geistige Welt als Wirkungszusammenhang (im Gegensatz zum Individuum als „Totalzusammenhang“). 2. Die verstehende Psychologie; 3. Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Geisteswissenschaften (dabei: „Diltheys Stellung zur Objektivität und das Ethos der gegenwärtigen Wissenschaft“). Bei B.: 1. Die drei Typen; 2. Das historische Bewußtsein. Bei C.: 1. Logik; 2. Ethik und letzte Sinnggebung. Bischoffs kleine Schrift kann fast als geschickte, dem Popularisieren dienende Einführung in Diltheys Philosophie angesehen werden. Nicht nur gegen Kant, sondern auch gegen Windelband wird sein Autor abgesetzt, der letzte, insofern er das Nomothetische zu stark vom Idiographischen losreißt (23). Gelegentlich wird Diltheys Kenntnis von der Physik dem neuesten Stand der Physik entgegengestellt. Auch Bischoff erblickt in der Anschauung seines Meisters eine Vorstufe zur national-sozialistischen Weltanschauung (37 f.), doch sieht er in den „Männerbünden“ etwas, was Diltheys rein auf die Familie gründende Soziologie (er möchte freilich lieber „Politik“) ergänzen müsse (12 f.). Die Art und Weise, wie Dilthey den Historismus mit einer in die Wurzeln der Dinge dringenden logischen Energie überwinden, mit samt dem Bedingten das Unbedingte herausspähen will, tritt bei Bischoff deutlicher hervor als bei andern. Die Unklarheiten, die den Termini „Zusammenhang“, „Wirklichkeit“, „Struktur“ (29), „Hinter“ anhaften, sind allerdings nicht ganz geklärt, und die Mängel der Diltheyschen Auffassung von Zeit und Geschichte werden nur sichtbarer. Der durchgehende Dynamismus dieser Lebensphilosophie mit seinen teleologischen Spitzen („Zeitlichkeit, Kraft und Bedeutung“, 44) macht sich lebhaft fühlbar. Die Ablehnung des Relativismus durch Dilthey erfährt gute Beleuchtung (28). Misch ist die Abhandlung mehrfach verpflichtet (20, 26).

Einem Punkt, der sowohl in den geschichtlichen Vorlesungen Diltheys als in der besonderen Arbeit über die Existenz der Außenwelt als in der geschichtlichen Lebensphilosophie auffällt, widmet sich eine eigene Schrift:

3. Clemens Cüppers, **Die erkenntnistheoretischen Grundgedanken Wilhelm Diltheys**. Dargestellt in ihrem historischen und systematischen Zusammenhang. Leipzig und Berlin 1933. B. G. Teubner. VIII und 152 S. Geh. 6,40 RM. Die Rat- und Hilflosigkeit, mit der der fast 80jährige an seinem Lebensabend der Fülle seiner unsystematisch angehäuften Manuskripte gegenüberstand (1), verrät schon, welche Aufgabe überall der Darstellung der Diltheyschen Grundgedanken aufgeladen ist. „Wie die Formulierung, so befand sich bei Dilthey auch die Aufeinanderfolge seiner Gedanken in einer ständig fließenden, niemals abgeschlossenen Entwicklung. Wie in Diltheys Gedankenwelt schließlich alles mit allem zusammenhängt, so vollzog sich ihm die systematische Ausgestaltung in steter Auseinandersetzung mit historisch bereits vorliegenden Problemlösungen, an denen er auch den eigenen Standpunkt immer mehr zu verdeutlichen suchte“ (VIII). Von diesen Tatsachen aus ist auch Cüppers' Leistung zu beurteilen, und man wird ihr Gediegenheit und Gründlichkeit nicht absprechen. Sehr klar ist der Abschnitt über Diltheys „geistige Herkunft“ (4 ff.). Nach Dilthey hat die Disjunktion: „Entweder äußere Wahrnehmung oder Denken“ eine Lücke. Die Skeptiker hätten dies verkannt, und noch Kant habe es nicht gesehen. Von diesem Standpunkt aus hätten die 12 Kategorien, abgesehen von ihrer numerischen Unvollständigkeit, nur als sekundäre Fixierungen primärer Grundgedanken erscheinen können (9). Es wird nun gezeigt, wie von da aus Dilthey zur Menschennatur gelangt und von dieser zur Geschichte. „Die Totalität der Menschennatur ist nur in der Geschichte; sie kommt dem Individuum zu Bewußtsein und Genuß, nur wenn es die Geister der Vergangenheit um sich versammelt“ (Dilthey bei Cüppers 88, 20). In der geschichtlichen Welt wollte Dilthey den Ausdruck dieses Lebens selbst in seiner Mannigfaltigkeit und Tiefe (!) erfassen (88). Zwar will Dilthey das Selbst nicht mit Ranke ausgelöscht wissen (s. Bischoff), aber das Verständnis des Menschenlebens lasse sich nicht durch bloße (!) Selbstbeobachtung erreichen. Den Satz: „Der Mensch ist ein Geschichtliches“ wendet Dilthey auch gegen Nietzsche. „Die elementaren logischen Operationen als die Formen, in denen wir unser Bewußtsein von Tatsachen zur Deutlichkeit und Klarheit erheben, sind die Voraussetzung und Bedingung des Erfahrens“. Natürlich denken wir auch an Diltheys Erklärung des Außenweltbewußtseins, aber der Kern des Buches ist der Versuch, die vielen Fäden des Diltheyschen Denkens zur Einheitlichkeit zu bringen. Daher zielt es auf eine deutlichere Bestimmung des bei Dilthey so dunklen Verhältnisses zwischen Verstehen und Erleben ab (120). In allem Verstehen sei ein Irrationales (121). Aber einen einseitigen Irrationalismus weist diese Lebensphilosophie zurück. Auch auf das Verhältnis des Diltheyschen Aktualismus und (historischen) Realismus zur Existenzialphilosophie Heideggers fallen Lichter. Wenn Cüppers eine

Einführung in das Studium der Diltheyschen Philosophie geben will, so stellt sich ihm doch Bischoff zur Seite.

Einen der notwendigen Vergleiche empfangen wir in dem größeren Werke:

4. Georg Misch, **Lebensphilosophie und Phänomenologie**. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl. 2. Auflage. Leipzig und Berlin 1931. B. G. Teubner. X und 324 Seiten. Geh. 12,— RM; geb. 14,— RM. Die Arbeit, die Husserl zum 70. Geburtstage gewidmet ist, geht vor allem auf Verständigung mit Heidegger hinaus. In durchaus vornehmer Haltung und in dem Bestreben, Heidegger gerecht zu werden, sucht Misch das Verwandte und das Unterscheidende auf. Er nimmt Punkt für Punkt durch, sorgfältig und bedächtig. Aber gerade solche Art des Verfahrens verhindert es, den Inhalt des Ganzen im hier gespannten Rahmen auszubreiten. Man muß schon Mischs Auseinandersetzungen, gemäß Diltheys Prinzip, lesend erleben, um von ihnen Genuß zu haben. Meines Erachtens klappt zwischen Heideggers und Diltheys Philosophie ein gewaltiger Gegensatz. Heidegger ist im Wesen ontologisch gerichtet, Dilthey, dessen Mangel eben in dem Unvermögen besteht, aus dem Werden heraus aufs Ontische mit schleierloser Klarheit zu blicken, dagegen genealogisch, um dies Wort zu wagen. Heidegger ist als Philosoph unmusikalisch und anhistorisch, Dilthey hochmusikalisch und hyperhistorisch; das bildet sich in der hämmernden Weise der Heideggerschen und in der gleitenden Weise der Diltheyschen Philosophie ab. Heidegger, anfänglich durch Scholastik und Rickerts absolutistische Methode geschult, durch Husserls Phänomenologie weiter aufs „Wesentliche“ hingedrängt, windet sich aus dem Anthropologischen, Genetischen und Subjektivistischen mehr heraus als Dilthey, der sich fortwährend mit historischem Garn so fest umstrickt, daß er die Usia nur mehr wie durch ein Gitter erblickt und höchstens die Hände des Logischen und Teleologischen hindurchstrecken kann. Daher gerät auch die Zeitanalyse beider auf Nebengeleise. Würde Heidegger von der Zeit der Musik und des Bewegungssinnes ausgehen, so würde er nicht ausschließlich die aristotelische Sternenmeßzeit vermeiden, sondern auch die Schellingische Umstülpung des Schillerschen Dreischritts, würde er das Positive der Zeitintensität und Zeit-„Ausdehnung“ spüren und erst von da aus zur Sicht auf die Zeitrelationen kommen, um von der sonderbaren Engbrüstigkeit seines Zeitatems zu schweigen. Hätte Dilthey sich in die psychophysische Zeitanalyse hingebender versenkt, so würde er der Zeit nicht diese enge Verwachsung mit dem Geschichtlichen zugeschrieben haben, zumal er ja gerade durch seine Analysen historischer Größen und historischer Leistungen uns auf das Ontische an der Personalität, auf die Ueberwindung der Zeit durch die Teleologie(=Sinnbedeutung), die ja ihrer Natur nach die Sicht auf die Zukunft zur Grundlage des ersten Schritts einer Vergangenheiten und (im Kern zeiterhabene) Gegenwartsmomente durchlaufenden Sachentwicklung macht und auf die Bedeutung des an sich zeiterhabenen Willens förmlich hinstößt.

Dem, der Diltheys Früh-Entwicklung erfassen will, um zum Verstehen seiner Philosophie vorzudringen, sei das genaue Lesen einer Schrift lebhaft empfohlen, die sich die Darstellung seiner Jugendzeit zur Aufgabe setzt:

5. **Wilhelm Dilthey, Der junge Dilthey.** Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern. Leipzig und Berlin 1933. B. G. Teubner. V und 318 Seiten. Geh. 5,— RM., in Leinen 6,80 RM. Man sieht da, wie der Biebricher Pfarrerssohn besonders in Berlin, weniger in Heidelberg, sich der beinahe gottesdienstlichen Musik, historischen Studien — weiten Ausmaßes auch dem Einfluß des sogenannten Völkerpsychologen Lazarus und Trendelenburgs hingibt. Aus solcher Retorte mußte freilich ein ganz anderer Philosoph herauskommen als sein Mitschüler bei Trendelenburg, der mehr philologisch geachtete und mehr aufs Dogmatische hinschauende Philosophiehistoriker und Religionsphilosoph Teichmüller, dem das Selbstbewußtsein ein höheres Erkenntnisgut ist als unserm Dilthey.

Bonn.

Adolf Dyroff.

L'idéalisme français contemporain. Par Auguste Etcheverry
Paris 1934, Alcan. 8. 376 p. 35 Fr.

Dem Inhalt nach ein höchst zeitgemäßes Werk: ein Begegnung des erkenntnistheoretischen Idealismus und Realismus in den philosophischen Geisteskämpfen Frankreichs, die lebendig, mit ständigem Hinweis auf die neueste Literatur in die gegenwärtige Problematik greift. Man sieht förmlich die Ringenden vor sich, hört deutlich Beweis und Gegenbeweis bis auf Tonlage und Schärfe des Akzentes.

Zunächst wird im allgemeinen der Idealismus aus seinen Entstehungsgründen gekennzeichnet, vor allem aus der Reaktion gegen Materialismus und Positivismus; es werden die verschiedenen Kreise, die er erfaßt hat, die vornehmsten Träger, an die er geknüpft ist, namhaft gemacht. In der näheren Ausführung treten Hamelin und Brunschvicg als zwei der bedeutendsten Vertreter des Idealismus auf: ihre Eigenart, ihre Arbeitsmethoden, ihre inhaltlichen Beweismomente werden aufgedeckt. Nun folgt der realistische Gegenstoß. Mit wohlthuender, vertrauenerweckender Taktik geht der Realist auf das Wahre und Gesunde der idealistischen Erwägungen ein und macht es sich zu eigen. Nach einer kurzen Selbstverteidigung seiner Position geht er zum Angriff über, zeigt aus der Vielheit des individuellen, endlichen Selbstbewußtseins und aus der Wirklichkeit des absoluten Geistes sowie aus den Phänomenen und Gesetzen der sinnfälligen Erfahrungswelt das völlige Ungenügen, die absolute Unhaltbarkeit, die realen Gegenstände als bloße Objektsetzungen des schöpferischen endlichen Geistes zu erweisen. Letztlich weist der Verfasser mit unerbittlicher Logik nach, wie jeder Idealismus virtuell ein realistisches Moment einschließt und bejaht. Ebenso tief wie wahr und schön schließt der Verfasser, daß das erkannte Objekt und das erkennende Subjekt einander angeglichen sind, Passivität und Spontaneität das menschliche Erkennen bedingen. Alles geschöpfliche Erkennen setzt letztlich ein Sein voraus, in dem der Geist, das Erkennen, den Primat

führt, das die Dinge ideell vorbildlich in sich selbst trägt und sie durch seinen Schöpferwillen als Wirklichkeit setzt. So macht er die religionsphilosophische Spekulation, die dem platonisch-plotinisch-augustinisch-scholastischen ideologischen Gottesbeweis zu Grunde liegt, in kraftvollem Weiterführen erkenntnistheoretisch für die Lösung des heute so umstrittenen Problems fruchtbar, wie er überhaupt im Verlauf der Begründung des Realismus in glücklicher Weise die Einzelmotive der Logik und Metaphysik der *Philosophia perennis* und seiner jüngsten neuscholastischen Anwälte mit prächtiger Zusammenschau geltend macht. — Formell ist das Werk ein Meisterwerk, worum wir Deutsche die Franzosen beneiden könnten: wie ein jugendfrischer Gebirgsfluß strömt es klar, durchsichtig, hemmungslos, plätschernd voran.

Bernhard Jansen S. J.

La Psychologie Bergsonienne. Étude critique. Par Roger E. Lacombe, Professeur de Philosophie au Lycée Henri IV. Paris 1933, F. Alcan. 325 p. 30 Fr.

Obwohl die Philosophie Bergsons aufgehört hat, Modesache zu sein, begegnen wir ihr immer noch auf Schritt und Tritt. Die Monographie von Lacombe ist eine sehr eingehende kritische Würdigung der Psychologie Bergsons. Der Verfasser anerkennt bereitwillig die großen Verdienste der subtilen Untersuchungen Bergsons, die seiner Zeit wie eine neue Offenbarung wirkten und die geschlossene Front der Assoziationspsychologie durchbrachen. In erster Linie aber ist die ganze Studie kritisch eingestellt. Sie will nachprüfen, ob Bergsons eigene Psychologie wirklich, wie Bergson selbst behauptet, das Ergebnis einer objektiven Analyse des Seelenlebens ist. Gegenstand der Prüfung sind insbesondere Bergsons Gedächtnislehre sowie seine Auffassung von Dauer und Zeit, von der Freiheit des Willens, von Intelligenz und Intuition als Erkenntnisquellen. Darstellung wie Kritik sind sorgfältig durchgearbeitet und gehen bis ins einzelne. Mit dem haarscharfen Messer feinsten Logik werden die Fäden des Gedankengewebes bloßgelegt. Dabei tritt klar zu Tage, wie Bergson zu seinen so ungewohnten Schlußfolgerungen kommt und wo die schwachen Punkte seiner Beweisführung liegen. Bei der Schwierigkeit der Gedankengänge Bergsons und der Dunkelheit seiner bildhaften Sprache ist die tiefdringende kritische Studie Lacombes überaus dankenswert.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Johannes Rehmke und unsere Zeit. Von J. E. Heyde. Berlin 1935, Junker & Dünnhaupt. 31 S.

Heyde will in vorliegendem Büchlein die für die Gegenwart bedeutungsamsten Gedanken J. Rehmkes in knapper Form darlegen. Er betont, daß schon die Art des Denkens, die Eigentümlichkeit des wissenschaftlichen Vorgehens dieses Philosophen für den Wert seiner Denkarbeit bürge. Er führt dann weiter aus, daß der lebensvolle philosophische Realismus Rehmkes in dem politischen Realismus Hitlers sein Gegenstück finde. Indem Rehmke

weiter die subjektlose Psychologie bekämpfte und die Besonderheit der menschlichen Individualität zutiefst aus der Besonderheit der menschlichen Körper ableite, gebe er der Rassenpsychologie ihre philosophische Grundlage. Der Verfasser betont ferner, daß Rehmke durch seinen Kampf gegen den Glauben an eine Denktätigkeit — das Denken ist ihm kein Tun, sondern ein Vorfinden, ein Haben — das letzte Bollwerk individualistisch-liberalistischer Auffassungsweise erschüttere und der subjektivistischen Ungebundenheit beliebiger Denkschöpfungen erfolgreich entgegentrete.

Die stärkste Gegenwartsbezogenheit Rehmkes findet Heyde in dessen Ethik, die eine scharfe Grenze zieht zwischen der Sittlichkeit, die der allgemeinen Fähigkeit des menschlichen Bewußtseins entspringt, sich auf Grund durchgehender Wesensgleichheit mit anderem menschlichen Bewußtsein eins zu fühlen, und jener Form der Willensbetätigung, die an einen jeweils besonderen Lebenskreis gebunden ist und nur aus ihm heraus verständlich wird. Als bewußter Teil des Ganzen ist das Individuum ohne weiteres seinem Lebenskreise verpflichtet.

Zum Schlusse weist Heyde hin auf die Bedeutung der Rehmkeschen Grundwissenschaft. Diese Wissenschaft von der denkbar allgemeinsten Gegebenheit überhaupt eröffnet nach seiner Ueberzeugung der Philosophie ganz neue Bahnen und zeigt sich vor allem geeignet, dem nationalsozialistischen Gedankengut als Grundlage zu dienen, seine werbende Kraft zu stärken und seinen Einfluß nachhaltiger zu gestalten.

Wenn der Verfasser auch in der Wertschätzung der Rehmkeschen Philosophie zu weit geht — die Vorzüge, die er ihr nachrühmt, finden sich auch an anderen Systemen — so bietet er uns doch in seinem Büchlein eine zwar nicht tiefdringende, aber leicht lesbare Einführung in die Philosophie seines Meisters.

E. Hartmann.

VI. Vermischtes.

Idealismus. Jahrbuch für die idealistische Philosophie. Herausgegeben von Ernst Harms. I. Band. Zürich 1934, Rascher. 280 S. *Nb* 10,—.

Dieses neue philosophisch-fachwissenschaftliche Organ soll eine Sammelstätte für alle nicht-materialistischen und nicht-relativistischen Bestrebungen sein. Nach Ansicht seines Herausgebers ist die zentrale Aufgabe des „Jahrbuches“ die Anerkennung der Idee „als entscheidend wichtiges Mittel der menschlichen Erkenntnis und Weltorientierung zu erreichen“. Das „Jahrbuch“ will nicht nur die notwendige Zeitschrift für alle mit dem Namen „Idealismus“ zu bezeichnenden Weltanschauungsrichtungen, sondern auch ein Handbuch für den Gegenwarts- und historischen Idealismus sein. Diese Zielsetzung sucht das „Jahrbuch“ durch folgende inhaltliche Gestaltung zu verwirklichen: Der Hauptteil enthält sogenannte *Symposions*, die die eigentliche Problematik der idealistischen Philosophie in ihrem zeitlichen Dasein ausprägen. Zu den „Symposions“ werden bestimmte Denker auf-

gefordert, von welchen zu erwarten ist, „daß ihre Aeußerung zu dem betreffenden Probleme eine wertvolle und bedeutsame sein wird“. Im vorliegenden Bande behandeln H. Driesch, John Laird, und N. Losskij das Thema *Das Ich*, T. E. Jessop, O. Kröger, C. Sganzini das Thema *Das Sein*; zum „Symposion“ *Der Geist* haben E. S. Brightman, E. Dacqué, G. Mehliis und H. Plessner, zum „Symposion“ *Das Absolute* S. Frank, A. Hoernlé und J. Wahl Beiträge geliefert.

Der zweite Teil, mit dem Titel *Persönlichkeiten*, enthält Abhandlungen über Leben und Werk verschiedener idealistischer Denker seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. „Hiermit soll . . . eine gewisse historische Schuld beglichen werden, die darin besteht, daß selbst bedeutendste Vorkämpfer idealistischer Philosophie . . . weder . . . die entsprechende historiographische Würdigung erfahren haben, . . . noch aber in der heutigen philosophierenden Welt zur Geltung kommen“. Der erste Band bringt drei aufschlußreiche Abhandlungen: *Wilhelm Dilthey* von A. Liebert, *F.H. Bradley* von J. H. Muirhead und *Felix Ravaisson* von C. Devivaise.

Die Dokumente der großen vorzeitigen idealistischen Systeme werden in der Bibliographie der Geschichte der idealistischen Philosophie erfaßt. Sie wird eröffnet von K. Nadler mit einem Aufsatz über *Die Wandlung des Hegelbildes in Deutschland seit der Jahrhundertwende* und von M. Schröters historischem Schelling-Referat.

In dem letzten Abschnitt: „Neuerscheinungen“ wird sowohl über die engere Literatur zur idealistischen Philosophie, als auch über fachwissenschaftliche Veröffentlichungen unterrichtet, die einen idealistischen Hintergrund haben. Der erste Band bringt u. a. einen Literaturbericht von A. Meyer, Hamburg über die *Philosophie des Organischen*, der vornehmlich das Mechanismus-Vitalismusproblem und das Leib-Seeleproblem berücksichtigt.

Der erste Band des „Jahrbuches“, der nach Inhalt und Aufbau ein Novum innerhalb der periodischen Philosophie-Literatur darstellt, ist nach Ansicht des Ref. ein glücklicher Anfang auf dem Wege zu den Zielen, die sich Ernst Harms gestellt hat: Dem Idealismus in dem oben angegebenen Sinne zu der ihm traditionell zustehenden Anerkennung zu verhelfen.

Wilhelm Krampf.

Zur Selbsterkenntnis und Lebensgestaltung. Erster Teil: Wer bin ich? Von Waldemar Meurer. Berlin 1933, E. S. Mittler & Sohn. gr. 8°. 76 S. 5,— *M.* Und nochmals:

Wer bin ich? Ein Buch, das jeder verstehen sollte, aber niemand verstehen wird! — — oder kann? Von Waldemar Meurer. Kirchhain 1934. K. Schmiersow. 8°. 55 S.

In zwei sich ergänzenden Schriften ringt W. Meurer um Antwort auf die Frage: Wer bin ich? Seine Reflexion beginnt mit der Antwort des natürlichen Bewußtseins: Ich bin ein einzelnes Ich, ein Ding, dem andere Dinge gegenüberstehen. Schwierigkeiten und Zweifel treiben ihn dann fort zu immer neuen geklärteren Auffassungen, bis er zu der abschließenden

Erkenntnis gelangt: Nur eines ist gewiß: mein Selbstbewußtsein mit dem Satze: Ich bin. Alles andere ist Schöpfung meines Selbstbewußtseins. Das bedeutet aber nicht Solipsismus. Denn mein Selbstbewußtsein ist nicht das Bewußtsein eines einzelnen Ich, ich bin nicht ein einzelner, sondern allumfassender Geist, neben dem kein Raum ist für Dinge an sich und ein anderes Ich. Der Verfasser sucht dann klarzustellen, wie es trotzdem zu der Vorstellung eines einzelnen Ich kommt, dem eine Außenwelt gegenübersteht, und wie das an sich zeitlose Ich sich in zeitlichen Gestalten auswirkt.

Der Untertitel der zweiten Schrift deutet darauf hin, daß ihr Inhalt nach Ansicht des Verf. eigentlich sonnenklar ist, aber voraussichtlich doch rätselhaft bleiben wird. Das letztere dürfte zutreffen. Ich habe mich redlich um ein Verständnis bemüht. Ich glaube auch, den Inhalt in etwa verstanden zu haben. Die Begründung aber, die so augenscheinlich und unwiderleglich sein soll, ist mir nicht klar geworden. Das Buch gibt nicht die Gewißheit, daß dies die einzig mögliche Lösung des Problems darstellt. Es bleibt der Eindruck, daß das Nicht-Ich nicht überwunden ist.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Goethe und die griechische Philosophie. Von Adolf Menzel.

Wien/Leipzig 1932, W. Braumüller. gr. 8. 52 S.

Goethes Verhältnis zu Plato, Aristoteles und Plotin ist wiederholt der Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion gewesen; die vorliegende Arbeit übersieht dies nicht, hat sich aber die Aufgabe gestellt, die Gedankensysteme der Vorsokratiker als die stärksten Parallelen zu Goethes Weltanschauung aufzuweisen. Die Ergebnisse der Untersuchung, die getragen ist von großer Verehrung für Goethe, als den „universalsten Geist, den die Menschheit hervorgebracht hat“, sind interessant und aufschlußreich und können im allgemeinen als gesichert angesehen werden.

H. Fels.

Germania Judaica. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums herausgegeben von J. Elbogen, A. Freimann, und H. Tykocinski. Breslau 1934, M. & H. Marcus. Lex. 540 S. № 16,—.

Das Buch bietet ein alphabetisches Verzeichnis aller Ortschaften des Deutschen Reiches, an denen von den ältesten Zeiten bis zu den Wiener Verträgen jüdische Ansiedlungen bestanden haben und sucht die Geschichte dieser Ansiedlungen auf Grund der Quellen wissenschaftlich darzustellen. Dem Verzeichnis der Ortschaften ist ein Aufsatz „Deutschland“ vorausgestellt, der einen allgemeinen Ueberblick über die Geschichte der jüdischen Siedlung in Deutschland gibt. Besondere Berücksichtigung findet dabei die Rechtsstellung der Juden, die Organisation ihrer Gemeinden, ihre Besteuerung, ihre wirtschaftliche Tätigkeit, ihre kulturellen und religiösen Bestrebungen.

Fulda.

E. Hartmann.